

# Schwarz auf Weiß

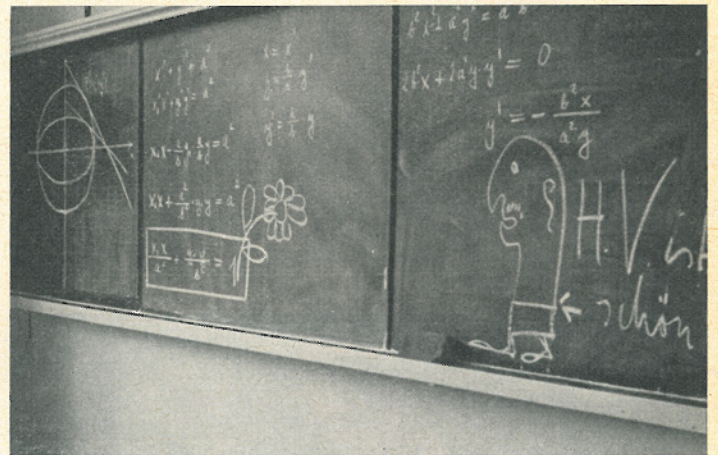
SCHÜLERZEITUNG DER STÄDT. GYMNASIEN IN GUMMERSBACH

10. Jahrgang

März 1961

Nummer 2

*Spuren*



*des Geistes*

5425

SPRITZGUSSAUTOMATEN  
lieferten wir seit 1949

Diese Zahl spricht für das Vertrauen zu unseren Maschinen und beweist die Leistungsfähigkeit unserer modernen Produktionsanlagen.


BATTENFELD Spritzgußautomaten entsprechen dem neuesten Stand der Verarbeitungstechnik und werden in Schußgewichten von 2 - 10000 g geliefert.



**BATTENFELD**

INFORMIERT SIE ÜBER

**MASCHINEN  
ZUR VERARBEITUNG  
ALLER  
PLASTISCHEN MASSEN**



In 58 Ländern der Erde  
überzeugen diese Maschinen  
durch ihre AUTOMATIK  
BETRIEBSSICHERHEIT  
und WIRTSCHAFTLICHKEIT

**BATTENFELD MASCHINENFABRIKEN G.M.B.H.  
MEINERZHAGEN/WESTF.**

# Dank an die alte Redaktion

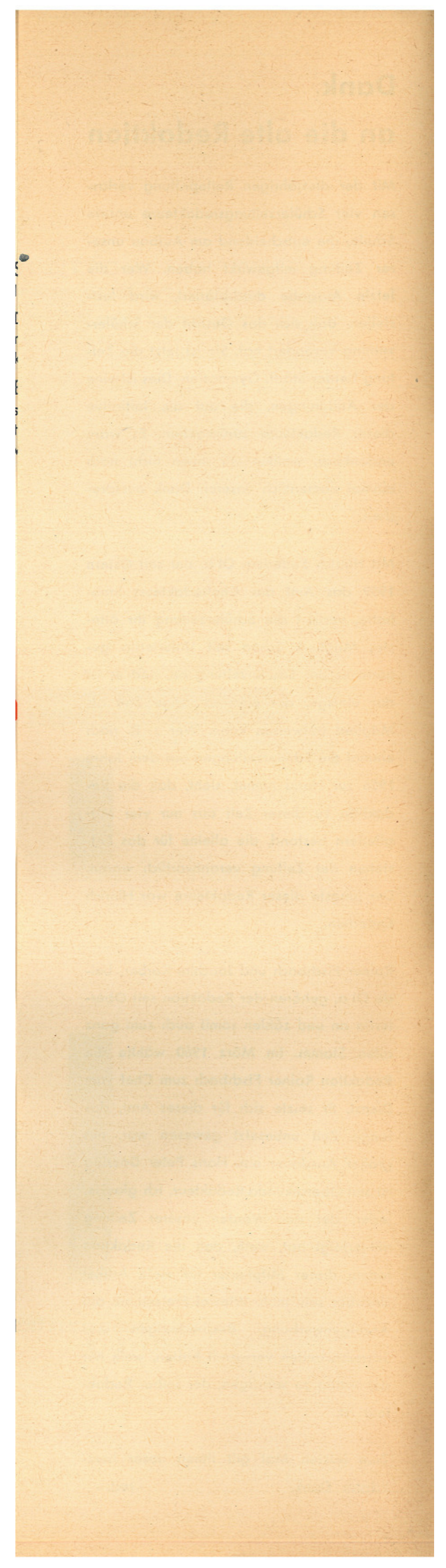
Mit der diesjährigen Reifeprüfung verlassen vier Schülerzeitungsredakteure unsere Schule, die entscheidend am Aufbau unserer Zeitung mitgewirkt haben. Wer die letzte Ausgabe durchblättert, wird feststellen, daß sich das Gesicht der Schülerzeitung verändert hat. Sie ist jetzt die Zeitung beider Städt. Gymnasien. Dies ist eine der Änderungen, die auf die Initiative dieser Redakteure zurückgehen. Es wäre undankbar, wollten wir ihnen nicht noch einmal namentlich unseren Dank aussprechen.

Mit Hinrich Enderlein Ol b, der seit Ostern 1959 das Amt des Chefredakteurs innehatte, verliert die Schülerzeitung ihr ältestes Mitglied. Schon seit Untertertia gehörte er der Schülerzeitung an, und er ist der einzige, der eine so lange Zeit als Mitglied aufweisen kann. Wer z. B. noch einmal die Schülerzeitungen aus dem Jahre 1956 zur Hand nimmt, sieht, daß die Redaktion zu dieser Zeit aus nur vier Mitgliedern bestand, die alleine für das Entstehen der Zeitung verantwortlich waren. Der jüngste dieser Redakteure war Hinrich Enderlein.

Rainer Fischbach und Joachim Kerber, beide Ol a, gehören der Redaktion seit Obertertia an und zählen somit auch zum ganz alten Stamm. Im März 1960 wählte die Redaktion Rainer Fischbach zum Chef vom Dienst. Er setzte sich für dieses Amt, das lange Zeit unbesetzt gewesen war, mit großer Ausdauer ein. Hans Peter Doering ist seit Obersekunda Redakteur. Ich glaube, jeder, der das Werden unserer Zeitung mitverfolgt hat, weiß, daß die Redaktion jedem dieser Mitglieder für viele Artikel dankbar sein muß. Wieviel Freizeit sie auf Anzeigenwerbung, Besprechungen und Schreibearbeiten verwandt haben, weiß nur der richtig zu würdigen, der selber Redakteur ist.

Zum letzten Mal gilt ihnen unser herzlichster Dank.

- red. -



# Das war die Zonengrenze

Das war sie also, die Zonengrenze; eigentlich ja nur eine Grenze zwischen zwei Zonen, aber doch so beklemmend anders, als andere solche Grenzen. Wir standen vor dem „eisernen Vorhang“, aber wir sahen keinen Vorhang. Und doch offenbarte sich gerade darin die ganze Schrecklichkeit. Hätten wir vor einer grauen Wand gestanden, wir wären unbeeindruckt geblieben. Wir hätten gewußt, daß auf der anderen Seite auch Deutschland ist. Wir hätten uns eine Vorstellung von der anderen Seite gemacht, aber wir hätten sie nicht gesehen. Jetzt sahen wir, daß es keine andere Seite gab. Und das war schlimmer als jede Vorstellung und als jede graue Wand. Wohin wir auch blickten, überall das gleiche Land; und doch war ein Teil davon „drüben“. Natürlich war dieses „drüben“ gekennzeichnet: Grenzschilder, Stacheldraht, Todesstreifen, Wachtürme, Hetzplakate. Das alles waren nüchterne Fakten einer Grenze. Doch sie alle bestätigten nur längst Bekanntes. Nicht die Grenze erschütterte uns, sondern das was nicht Grenze war, das Gemeinsame. Wir wollten das Verbindende sehen, und wir sahen es. Alles in uns sträubte sich gegen die Grenze, und doch war sie da.



Den Namen „eiserner Vorhang“ hat sicher ein Theoretiker erfunden. Er verschweigt das Schreckliche, daß kein Vorhang da ist. Die Wirklichkeit lähmt das Bewußtsein. Nicht Wirklichkeit und Unwirklichkeit stehen sich gegenüber. Wirklichkeit und Wirklichkeit sind Gegensätze, die uns die Widernatürlichkeit dieser Grenze, die keine Grenze ist, ins Bewußtsein zurückbringen . . . . .

Was hatten wir eigentlich von der Zonengrenzfahrt erwartet? Als die Einladung kam, waren wir froh gewesen, daß die Ferien ein bißchen früher begannen. Außerdem wußten wir ja, warum der Bundesgrenzschutz seine Einladung gerade an zwei Oberprimen einer Jungenschule schickte. Man konnte sich den „Laden“ ja immerhin einmal ansehen, — ohne gleich hängenzubleiben.

Es war schon dunkel, als wir am 13. Nov. in das Kasernengelände von Duderstadt einfuhren. Oberstleutnant Schwertfeger, der Kommandant dieser noch im Bau befindlichen modernsten B-G-S-Unterkunft begrüßte uns und machte uns mit

dem weiteren Verlauf unseres Aufenthalts bekannt. Wir erfuhren ganz nebenbei, daß noch am Vortage ein prominenter Gast in Duderstadt gewesen war, Bundesinnenminister Schröder, dem der gesamte Grenzschutz untersteht. Nach einem Imbiß aus der Küche ging es auch bald in die Koje, denn am nächsten Morgen sollte es früh losgehen.

Wir saßen noch beim Frühstück, als schon ein Jeep und fünf Lastwagen vorfahren, bereit, uns an die Grenze zu fahren. Während die beiden Lehrer zusammen mit Meister Lorenz — Meister ist ein Unteroffiziersrang beim Grenzschutz — in den Jeep krochen, nahmen wir voller Erwartung hinten auf den Bänken der Lastwagen Platz. Meister Lorenz führte dieses Unternehmen Grenzfahrt, denn er war der beste Kenner der Grenze in diesem Abschnitt. Und ab ging die wilde Jagd. Wir staunten nicht schlecht über das Tempo, aber den Dorfwohnern schien das ein alltägliches Bild zu sein. Wir stellten sogar fest, daß sie mit einem gewissen Stolz die kleine Kolonne vorbeibrausen sahen. Später erfuhren wir, daß das Verhältnis zwischen Grenzschutz und Bevölkerung — wirklich sehr herzlich war. Die Grenzjäger waren in jeder Beziehung der Stolz der ganzen Umgebung. Leider hatten wir inzwischen auch die Nachteile dieser Fahrt entdeckt. Wir froren erbärmlich. Wir hatten zwar längst bei allen Wagen die Plane heruntergelassen, aber die naßkalte Luft drang trotzdem ins Innere. Draußen war ohnehin nichts zu sehen, denn die dichten Nebelschleier beschränkten die Sicht auf etwa hundert Meter. Jedenfalls kühlte sich unsere Begeisterung für jede Art von Militär im wahrsten Sinne des Wortes merklich ab.

Wir fuhren von Duderstadt nach Süden und hielten an fünf Stellen der Zonengrenze. Überall bot sich ein gleiches Bild. Hinter einem etwa mannshohen Stacheldrahtzaun zog sich zehn Meter breit entlang der ganzen Grenze der sorgsam gegegte „Todesstreifen“. Etwas weiter zurück lagen in Abständen von einem Kilometer die Wachtürme. Und an besonders markanten Stellen waren riesige Hetzplakate angebracht, die in Karikaturen und Propagandaparolen den „Alten aus Bonn“ oder den „Militarismus“ der Bundesrepublik anprangerten. Auf einem Plakat lasen wir: Der Antikommunismus ist die Grundtorheit des 20. Jahrhunderts (Thomas Mann). Darunter grinste eine teuflische Fratze des Bundeskanzlers, auf die sich die Worte bezogen: Brüder und Schwestern seid nicht so törricht wie der Uralte aus Bonn!

Besonders gespannt waren wir natürlich auf die Grenzpolizisten von „drüben“. Und mit den Feldstechern der Grenzjäger sahen wir sie dann auf den Wachtürmen oder im Gelände. Aber sie waren bemüht, sich nicht von uns blicken zu lassen und nahmen in Bodenlöchern oder hinter Bäumen Deckung, beobachteten uns aber ihrerseits von dort. Nur einmal sahen wir sie ganz deutlich, als sie zwei junge Frauen, offensichtlich Bäuerinnen, daran hinderten, sich der Grenze und damit uns zu nähern. Die Grenzjäger informierten uns über alles Wissenswerte. Wir erfuhren, daß sich von „drüben“ kein Zivilmensch ohne besondere Genehmigung der Grenze nähern darf. So sahen wir z. B. einen Bauern, der 500 Meter von der Grenze unter Bewachung von zwei Grenzpolizisten seinen Acker pflügte. Nach Einbruch der Dunkelheit darf keiner, der innerhalb eines 5 km-Streifens von

## GEDANKEN ÜBER EINE ZONENGRENZFAHRT

Ein jedes Erleben — und als solches möchte ich eine Zonengrenzfahrt ansprechen — unterzieht sich hinsichtlich seiner Beurteilung einer klaren Zweiteilung in subjektiven und objektiven Wert des Erlebten. Der Impuls dieses subjektiven Wertes, des Wertes für den einzelnen, geht von der inneren Anteilnahme aus und weitet sich durch nachhaltige Wirkung zu einem persönlichen Gewinn aus. Ich glaube, selbst auf die Gefahr hin zu verallgemeinern, kann ich dieses Positivum unserer Zonengrenzfahrt für jeden der Teilnehmer festhalten. Es wäre deshalb müßig, über einen als Tatsache bestehenden nachhaltigen Eindruck längere Erörterungen anzuschließen.

Weit schwieriger scheint es dagegen, den objektiven Wert oder Nichtwert festzustellen. Das ist nur natürlich, denn dieser läßt sich aus dem Abstand von dem Erleben erfassen, aus einem Überdenken der Fakten. Dabei zeigt sich aber auch sofort die Gefahr, daß nämlich aus dem Überdenken ein Zerdenken wird. Ein solches Theoretisieren erschöpft sich dann in zwar logischen aber wirklichkeitsfernen Folgerungen, die oft in völliges Negieren eines jeden Wertes ausarten. Um dieser Gefahr zu entgehen, will ich mich mehr an statistische, praktische Tatsachen halten und sie auch nur mehr als Fragestellung aufwerfen. Sie durchzudenken, zu beantworten oder schon die Frage als solche zu verwerfen, mag dem Leser überlassen bleiben.

Beginnen wir bei einer scheinbar sehr vordergründigen Tatsache. Die Fahrt kostete jeden einzelnen 20 Mark. Damit hat keiner sein Erleben zu teuer erkaufte. Aber es ist ja bei einer Zonengrenzfahrt nicht nur um ein wohlfeiles Erlebnis zu tun, das persönlichen Gewinn bringt, sondern eine solche Fahrt kann nur im engsten Bezug auf die Teilung Deutschlands und auf die Menschen in Mitteldeutschland unternommen werden. Was kann sich nun der einzelne Mitteldeutsche für diese zusammen etwa 700 Mark kaufen? Was hat er davon, daß 40 Primaner zwei Tage lang eine willkürlich gezogene Trennungslinie durch Deutschland voll Entrüstung und Empörung angaffen, um es einmal ganz hart zu sagen?

Zugegeben, die Fahrt hat ihr Echo; das Bewußtsein dieser Trennungslinie wird wach gehalten. Aber ich möchte behaupten, daß ein guter Artikel in einer Zeitung oder ein Filmbericht für einen geistigen Menschen zumindest dieselbe Wirkung erzielen. Oder sollte es gar jemanden geben, der noch keinen derartigen Artikel gelesen hat? Die Frage bleibt also: Was nützen diese 700 Mark den Menschen in Mitteldeutschland?

Wäre es eventuell nützlicher für sie gewesen, diese 700 Mark in Paketsendungen „nach drüben“ anzulegen? — Eine Frage, die natürlich sofort auf Widerstand stoßen wird. Vielleicht wird sogar der eine oder andere zugeben, daß für ihn selbst Päckchen packen kein Erlebnis sei, ob die Päckchen „nach drüben“ gingen oder nach Amerika. Und er wird fragen, wie er dazu komme aus heiterem Himmel 20 Mark für Pakete nach Mitteldeutschland auf den Tisch zu legen. — Ein ehrlicher Standpunkt, aber deshalb nicht weniger klein. Nehmen wir aber einmal an, die 700 Mark wären für Pakete verwendet worden; was hätte man mit der freigewordenen Zeit angefangen? Man hätte sie doch nicht gar



der Grenze wohnt, sein Haus verlassen. Die Grenzjäger waren auch erstaunlich gut über den Dienst der Zonengrenzpolizisten unterrichtet. Die Wachtürme sind Tag und Nacht besetzt. Der Dienst dauert normalerweise 8 Stunden, wird aber auch bis auf das Doppelte verlängert. In regelmäßigen Abständen gehen Zweierpatrouillen, manchmal mit Hunden, die Grenze ab. Dabei bespitzelt einer den andern, oder man weiß zumindest nicht, wie der andere denkt und muß sich deshalb vorsehen. Ein-Mann-Patrouillen gibt es nicht; die Gefahr der Kontaktaufnahme oder gar der Republikflucht wäre zu groß. Einer der Grenzjäger erzählte ein Erlebnis, das typisch für die Angst und die wirkliche Einstellung der Grenzer von „drüben“ ist, die Angst bespitzelt zu werden, und die an sich freundliche Einstellung gegenüber unseren Grenzjägern — wenn es keiner sieht:

Zwei zonale Grenzpolizisten marschieren hintereinander auf ihrer Patrouille. Auf unserer Seite steht ein Grenzjäger. Er grüßt freundlich hinüber. Der erste der beiden verzieht keine Miene, der hintere grüßt schüchtern zurück. Nach einiger Zeit kommen sie wieder vorbei. Wieder grüßt der Grenzjäger. Der vordere der beiden, der vorher hinten gegangen war und zurück begrüßt hatte, verzieht jetzt keine Miene, während sein Hintermann, vorhin noch stur, zurücklächelt. Ein Erlebnis, das man belächeln muß, das aber

nutzen können, um sich mit Fragen des Kommunismus auseinanderzusetzen, um sich ideologisch für eine mögliche Kontroverse mit der östlichen Hemisphäre zu wappnen?

Immer noch steht die Frage nach dem objektiven Wert einer Zonengrenzfahrt offen. Vielleicht besteht er gar darin, daß wir sehen, wohin unsere Steuern später fließen, und worin die Aufgabe und Notwendigkeit eines Bundesgrenzschutzes besteht? Zu dieser Frage ist anzumerken, daß sie keineswegs nur ironisch gemeint ist.

Schließlich wäre zu bedenken, daß wir „denen da drüben“ zeigen wollen, ein wie ernstes und tiefes Anliegen uns die Teilung Deutschlands ist. Ist dies dafür wirklich der richtige Weg, sofern ein solches Bekenntnis auf die kommunistischen Machthaber überhaupt einen Eindruck macht? Sollte dieses Bekenntnis aber vor

trotzdem ein bedrückendes Gefühl aufkommen läßt.

Meister Lorenz wußte auch über Schikane gegen Abschnittskommandanten von „drüben“ zu berichten, in deren Bereich mehrfache Republikflucht vorgekommen ist. Der Todesstreifen ermöglicht ja eine genaue Kontrolle eines jeden Grenzübertretts. Aber über die Quellen ihrer Informationen schwiegen sich unsere Grenzjäger aus. Man würde die „Quellen“ nur unnötig in Gefahr bringen, denn auch die Zone verfügt über ein gut organisiertes Spionagesystem, das nur den Bundesgrenzschutz zu überwachen hat.

Gegen Mittag waren wir in den Kasernen zurück. Am nächsten Morgen wollten wir den nördlichen Grenzabschnitt abfahren. Allerdings hatten wir beschlossen, uns dann in sämtlich verfügbaren Textilien einzuwickeln. Der heutige Nachmittag war dem Grenzschutz selbst vorbehalten. Nach einer Filmvorführung und einer anschließenden Besichtigung des Kasernengeländes einschließlich Waffen, Fahrzeugpark und sonstiger Ausrüstung, wobei uns natürlich in erster Linie die Bewaffnung interessierte, hatten wir in einer langen Aussprache mit Oberstleutnant Schwertfeger und seinen Experten genügend Gelegenheit, den gesamten Bundesgrenzschutz näher kennenzulernen. Dabei spielte der Gesichtspunkt der Werbung natürlich keine unerhebliche Rolle.

Der Bundesgrenzschutz, in der Abkürzung B-G-S, ist eine Polizeitruppe und hat nichts mit der Bundeswehr zu tun. Auf diesen Zusatz wird besonderer Wert gelegt, mit gutem Grund, wie wir noch sehen werden. Er hat eine augenblickliche Stärke von 15 000 Mann, die aber ständig erhöht wird. Sämtliche Truppen sind dem Innenminister unterstellt. Seine Aufgabe besteht in der Bewachung der Grenze und in der Bereinigung bzw. Lokalisierung kleinerer Grenzstreitigkeiten. Die Bundeswehr darf diese Funktion nicht übernehmen, da es bei Konflikten zwischen Zonengrenzpolizei und der Bundeswehr zum „Natofall“ kommen könnte, was ja gleichbedeutend mit einem Krieg wäre. Deshalb darf sich auch kein Angehöriger der Bundeswehr, gleich welchen Ranges, mehr als bis auf 5 km nähern. Der Grenzschutz hat sogar die Pflicht, in einem solchen Falle Bundeswehrangehörige zu verhaften. Da die Zahl von 15 000 Mann, denen 50 000 der Zonengrenzpolizei gegenüberstehen, nicht ausreicht, die gesamte Grenze ständig zu überwachen, wie es „drüben“ getan wird, hat man sich ein anderes System der Bewachung ausgedacht, das viele Vorteile hat. Im Hinterland der Grenze liegen die großen Kasernen in gleichmäßigen Abständen. Von hier aus unternehmen

der übrigen freien Welt abgelegt werden, so sind Zonengrenzfahrten kein wirksames Propagandamittel. Sie sind eine so interne Angelegenheit, daß sie Staatsmänner wie z. B. Nehru bestimmt nicht veranlassen werden, ihre vorgefaßte Meinung über den Wiedervereinigungswunsch des deutschen Volkes zu ändern.

Sollte es aber trotz aller Fragestellungen jemanden geben, der keinen objektiven Wert in einer Zonengrenzfahrt sieht, dem darf ich allen Ernstes versichern — und ich tue das, selbst auf die Gefahr hin, nicht ernst genommen zu werden oder in den Verruf zu geraten, mich selbst zu loben —: Allein die Tatsache, daß dieser Artikel geschrieben und gelesen wird, macht schon einen beträchtlichen objektiven Wert aus, auch wenn er — ich selbst bedaure das am meisten — nicht konstruktiv ausgefallen ist. -en-

die Grenzjäger in vollkommen ungleichmäßigen Abständen ihre Streifen. D. h. daß es vorkommen kann, daß z. B. im Abschnitt Duderstadt auf einmal 30 Streifen unterwegs sind oder auch nur 3. Dadurch weiß die Zonengrenzpolizei nie, wieviel Streifen gerade unterwegs sind. Die Streifen tauchen nach dem Motto „viel sehen, aber nicht gesehen werden“ meist in Zwei-Mann-Stärke an der Grenze auf. Dabei übernimmt einer gedeckt stets die Bewachung des anderen. Allerdings hat das andere Gründe als die Zwei-Mann-Streifen von drüben. Es hat sich nämlich gezeigt, daß auch Grenzjäger angegriffen werden. So wollte einmal ein Leutnant der Zonengrenzpolizei einen Grenzjäger mit vorgehaltener Pistole zwingen, mit nach „drüben“ zu kommen. Nur dadurch, daß der zweite Mann die Deckung verließ und, das Gewehr in Anschlag, den Leutnant in Schach hielt, konnte das Vorhaben vereitelt wer-



den. Man sieht, die Arbeit der Grenzjäger ist nicht ungefährlich. Dafür sind Ausbildung und Arbeit auch interessant und vielseitig.

Da der B-G-S auf Freiwillige angewiesen ist, ist er gezwungen, seinen Leuten einiges zu bieten. So erhält z. B. ein einfacher Grenzjäger von seinem Eintritt an monatlich 200 Mark Sold. Außerdem brauchen Grenzschutzangehörige nicht in der Bundeswehr zu dienen. Offiziere dienen auf Lebenszeit, Mannschaften bis zu 12 Jahren höchstens. Der Grenzschutz sorgt vorbildlich für die seiner Leute, die ausscheiden. Neben Übergangsbeihilfen kann man in jedem Handwerk eine vollständige Ausbildung erhalten, so daß man später ohne weiteres einen anderen Beruf ergreifen kann. Die meisten ausscheidenden Grenzjäger gehen allerdings zur Polizei, wo sie schnell aufsteigen können, da ihnen die Dienstjahre angerechnet werden. Außerdem hat der Grenzschutz z. B. Verträge mit den Finanzämtern, die jährlich eine bestimmte Anzahl ausscheidender Grenzjäger als Beamte übernehmen. Trotz des Mangels an Nachwuchs sind die Aufnahmebedingungen sehr schwierig. Denn der B-G-S nimmt nur körperlich vollkommen taugliche Bewerber, da die Anforderungen sehr hoch sind. Brillenträger werden nie angenommen. Bei diesen Aufnahmeprüfungen und Tests legt man besonderen Wert auf körperliche Ausdauer. Reaktionsfähigkeit und Auffassungsvermögen.

Der Grenzschutz hat sowohl technische als auch rein militärische Abteilungen.



Jeder Mann ist auf allen vorkommenden Gebieten ausgebildet. Alle Truppenteile sind voll motorisiert. Die technisch-praktische Perfektion geht so weit, daß eigene Schuster- und Schneiderwerkstätten vorhanden sind, abgesehen von den modernst ausgerüsteten Trupps, die als Pioniere anzusprechen sind. Auch die Bewaffnung entspricht im Rahmen der erforderlichen kleinen Waffengattungen bis zum Panzerspähwagen den höchsten Anforderungen. Man kann ohne Einschränkung sagen, daß es sich bei dem Bundesgrenzschutz um eine ausgesprochene Elitetruppe handelt.

Nach diesem informativen Ausflug waren wir über den Grenzschutz im Bilde und fuhren am nächsten Morgen den nördlichen Grenzabschnitt ab. Wieder boten sich uns die gleichen Bilder, wie am Vortage. Die Grenzjäger erzählten uns von Grenzübertritten, Streitigkeiten und Menschenraub. Für sie war die ständige Begegnung mit der Grenze Beruf, ein Beruf von einer schrecklichen Notwendigkeit.

Nach dem abschließenden Mittagessen verabschiedeten wir uns von Oberstleutnant Schwertfeger und bedankten uns für die herzliche Gastfreundschaft. Die Grenze erwähnten wir nicht. Während der ganzen Rückfahrt lag dieses Tabu über dem Bus. Zu Hause erzählten wir dann zwar von der Fahrt, vom Grenzschutz und wie es an der Grenze aussah, aber das Erlebnis der Grenze konnten wir nicht in Worte fassen.

Vor kurzem fiel mir nun ein Gedicht von Alfred Gong in die Hände, „Die Grenze“ betitelt. Was der Dichter darin ausdrückt mag stellvertretend für alles das stehen, was wir an der Zonen-grenze erfuhren.

## Die Grenze

Die andere Seite ist ein Spiegel dieser unserer:  
die gleichen Birken und die Nacht.

Seltsam: der Mond

strahlt groß und wohnt auf jener Seite . . .

Die drüben — ich kannte welche früher  
als die andere Seite noch keine andere Seite war —  
die drüben sprechen ganz die gleiche Sprache;  
jetzt aber schweigen sie  
und auch wir schweigen.

Verschiedenes Schweigen.

Wir, hier auf Wache,

in dieser Nacht, zwischen den Birken,  
wir sprechen nicht mal unter uns.

Ganz Ohr sind wir, gezückt

der Herzen Klopfen zu erspähen

jener die (weißnichtwarum) hinüber wollen,  
hinüber auf die Seite

wo der Mond strahlt groß und wartet.

Solch eine Nacht wär gut für stille Träume,  
im Gras die Glieder und das Aug im Sternengarten,  
ja eine Nacht ein Mädchen fest an sich zu drücken  
und nicht dies kalte Automatgewehr.

Seltsam.

Seltsam im Mond der Tau

an jenen Knospen des Stacheldrahtes . . .

— — Horch! . . . Hast du es auch gehört?

— — Wer wird es wagen bei solch großem Mond . . .

Der Wind ist's nur, verspielt in Birkenwipfeln,

vielleicht ein Tier der Nacht,

ein Vogel, der aus seinen Träumen flattert.

Der Wind, ein Tier der Nacht . . .

Zu spät war es, als wir das Flüchtlingspaar gewahrten:

Sie liefen auf der anderen Seite

im Schauer klaren Silberlichtes.

Und blieben stehen.

Die Arme weit geöffnet, zwei Kreuzen gleich.

Und sahen sich noch einmal um,

bevor sie ineinander sanken

und später in den Tau.

Wie seltsam, seltsam.

Man möchte in den Mond die Ladung feuern

und still nach Hause gehn.

- fi -, - en -



## Fritz Köhler

Am 21. Februar 1961 starb plötzlich im Alter von nahezu 65 Jahren Herr Fritz Köhler, der von April 1946 bis 1. Januar 1957 der Hausmeister unserer Schule gewesen war und unter zunächst schweren äußeren Verhältnissen seinen Dienst hatte ausüben müssen. Die wenigen Jahre der Ruhe, die ihm vergönnt waren, verlebte er in Bergneustadt. Direktor und Lehrerkollegium, die jüngeren Ehemaligen und unsere älteren Schüler werden sich stets gern des alten Hausmeisters erinnern und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



Schülerzeitung der Städt. Gymnasien  
Gummersbach

**Chefredakteur:** Frank Rutger Hausmann

UI a (hsm), Bergneustadt, Wallstraße 16;

**Chef v. Dienst:** Bärbel Neugebauer UI a (ng)

**Redaktion:** Hinrich Enderlein OI b (en),

Rainer Fischbach OI a (fi), Hans-Joachim

Kerber OI a (ke), Hans-Peter Doering OI a

(dog), Ingeborg von Manteuffel UI b (mt),

Bärbel Hulan UI b (hu), Cornelia Stus-

sig UI b (st), Friedrich-Adolf Heering UI b

(he), Wilfried Hansmann UI a (hn), Wolf-

gang Hagedorn OII b (hg), Hartmut Bur-

bach OII b (br), Peter Freis UII b (fr),

Reinhard-Ulrich Thiel UII c (th), Wolfgang

Paterock UII c (pa), Hartmut Kaiser UII a

(ks), Ulrich Weiler UII a (wr).

**Beratend:** Studienrat Dr. Fischbach; —

Preis pro Heft 0,50 DM.

Satz und Druck: Friedrich Luyken GmbH.,

Gummersbach.

**Berücksichtigen Sie bitte,  
beim Einkauf  
unsere Inserenten!**

## Abiturienten 1961

### OI a

- Wolfgang Alhäuser, geb. 23. 2. 42  
Philologie
- Udo Altenburg, geb. 28. 4. 42  
Dipl.-Ing.
- Günther Becher, geb. 27. 3. 42  
Volkswirtschaft
- Horst-Dieter Becker, geb. 22. 6. 41  
Medizin
- Ernst-August Braun, geb. 28. 1. 42  
Architektur
- Burkhard Dammann, geb. 9. 9. 40  
Volkswirtschaft und Soziologie
- Karl-Wilhelm Demmer, geb. 18. 3. 41  
noch nicht entschieden,  
vorerst Wehrdienst
- Hans-Peter Doering, geb. 4. 8. 42  
Philologie
- Hans-Peter Fickel, geb. 19. 5. 41  
Dipl.-Ing.
- Rainer Fischbach, geb. 18. 9. 41  
Volkswirtschaft
- Reiner Grun, geb. 20. 6. 41  
Medizin
- Jörg Gutena, geb. 17. 8. 41  
Dipl.-Ing.
- Jürgen Holzhauser, geb. 30. 7. 41  
Dipl.-Ing.
- Siegfried Kemmerling, geb. 30. 4. 40  
Dipl.-Ing.
- Hans-Joachim Kerber, geb. 7. 1. 42  
Jura
- Hartmut Neuhoff, geb. 20. 7. 42  
Philologie
- Klaus Oehler, geb. 6. 11. 40  
Dipl.-Ing.
- Klaus Scheeren, geb. 15. 10. 41  
Philologie
- Peter Schlichter, geb. 14. 12. 40  
Dipl.-Ing.
- Volker Siebels, geb. 13. 1. 42  
Jura
- Karl-Bernd Stöcker, geb. 9. 1. 39  
Dipl.-Ing.

### OI b

- Volker Achenbach, geb. 21. 9. 39  
Finanzinspektor
- Hans-Jürgen Döbner, geb. 5. 8. 41  
Dipl.-Ing.
- Hinrich Enderlein, geb. 9. 5. 41  
Journalist
- Manfred Erdmann, geb. 15. 5. 40  
Volksschullehrer
- Ingo Feustel, geb. 11. 8. 40  
Jurist
- Jörg Hagedorn, geb. 5. 3. 41  
Dipl.-Ing.
- Günter Kellberg, geb. 3. 4. 40  
Dipl.-Ing.
- Wolfgang von Laak, geb. 16. 5. 41  
Volksschullehrer
- Horst Lang, geb. 8. 2. 40  
Volksschullehrer
- Georg Poek, geb. 9. 5. 40  
Philologie
- Eberhard Schirp, geb. 15. 7. 40  
Dipl.-Ing.
- Dieter Schmittgen, geb. 25. 4. 40  
Finanzinspektor
- Horst-Erich Stremme, geb. 2. 5. 40  
Philologie
- Martin-Ulrich Weber, geb. 9. 2. 41  
Philologie
- Otto-Heinrich Weyhardt, geb. 29. 4. 42  
Zoologe
- Ulrich Zeise, geb. 1. 9. 41  
Realschullehrer

## Begegnung mit Michelangelo

Michelangelos römische Meisterwerke gehören zu den schönsten Erlebnissen meiner Romreise.

Michelangelo und Rom — zwei Begriffe, die untrennbar miteinander verschmolzen sind, denn was wäre das Rom der Renaissance, hätte nicht Michelangelos schöpferischer Geist das Gesicht der Stadt mitgestaltet, und was wäre Michelangelo, hätte nicht die Pflegestätte abendländischer Kultur den Künstler angeregt und zu höchster Meisterschaft geführt?

Fast die Hälfte seines neunzigjährigen Lebens hat Michelangelo in Rom verbracht. In den Jahren 1496 — 1520 weilte er einige Male für längere Zeit in der „Ewigen Stadt“, kehrt aber dann immer wieder in seine Heimat Florenz zurück. Erst die letzte Reise des fast Sechzigjährigen nach Rom bedeutet für immer Abschiednehmen von der geliebten Heimatstadt.

Meine erste Begegnung mit Michelangelo ist ohne Zweifel die eindrucksvollste gewesen. Noch nie habe ich mit tieferer

ler Anmut, hinter der sich ein unsäglicher Schmerz verbirgt. Nie wieder hat Michelangelo einer Frauengestalt solch edle Züge verliehen. Das faltenreiche Obergewand wird durch ein Schulterband zusammengehalten, in das der junge Meister voller Stolz über sein gelungenes Werk die Worte eingemeißelt hat:

MICHAEL · ANGELVS · BONAROTVS · FLORENT · FACIEBAT

Die Kirche S. Pietro in Vincoli im Herzen der Altstadt beherbergt ein anderes großes Meisterwerk Michelangelos, den berühmten Moses. „Wer diese Statue nicht gesehen hat, kann überhaupt nicht ermesen, welcher gewaltigen Wirkung die Bildhauerkunst fähig ist“, schreibt Stendhal. In der Tat, im Moses begegnet uns der Titan Michelangelo, der Kraftmensch Moses, der mächtige Führer der Israeliten, der Gottes Gesetzestafeln in Händen hält und voller Schanden ansehen muß, wie das auserwählte Volk in schändlicher Weise gegen sie verstößt. Sein Zorn spannt ihm alle Muskeln, und verzweifelt rauf er sich seinen langen Bart. Jeden Augenblick kann dieser Riesenkörper aufspringen, um mit ungeheurer Muskelkraft die Gesetzestafeln zu zerschmettern. Es ist möglich, den Moses aus unmittelbarer Nähe zu betrachten. Ein Blick auf den Bart oder auf die Hände, die bis auf die winzigsten Aderchen und Sehnen durchgeformt sind, offenbart Michelangelos meisterhaftes Können im Nachgestalten des menschlichen Körpers. Das einzige, was dieser Statue fehlt, ist wirkliches Leben. Und wenn man der Erzählung Glauben schenken darf, so erinnert die kleine, senkrechte Narbe am rechten Knie an den verzweifelt Versuch des Meisters, den Moses mit einem Hammerwurf zum Leben zu erwecken.

Michelangelos gewaltigste Schöpfungen in Rom sind die Fresken der Sixtinischen Kapelle im Vatikan. Der Besucher, der zum ersten Mal den schmalen Verbindungskorridor zwischen Sixtina und Vatikanischem Museum betritt, wird von einer ständig zunehmenden Spannung begleitet, die sich beim Anblick der großartigen Bildwerke in Begeisterung, aber auch in Enttäuschung lösen kann. Ehrfurchtsvoll gleitet sein Blick über die berühmte Bildfolge der Decke, fasziniert steht er vor dem gewaltigsten Fresko der Bildenden Kunst, dem „Jüngsten Gericht“. Sicherlich empfindet er jene erhöhte Verfassung des Gemüts, die stets den Menschen bei einer Begegnung mit großen Kunstwerken erfüllt. Und dennoch verläßt er diese geheiligte Stätte nicht ohne eine gewisse Unbefriedigung. Schuld daran mag der Massenansturm der Besucher sein, in den er zufällig hineingeraten ist, und der jeden Genuß einer stillen, inneren Begegnung mit Michelangelos Fresken unmöglich macht. Vielleicht hat ihn auch das ständige Nachoberschauen ermüdet. Zu einer anderen Zeit hätte er sich rücklings auf den Boden legen können, was ihm in der Sixtina niemand verübelt hätte, aber bei der großen Besucherzahl wäre das zu gefährlich gewesen.

Es würde Seiten füllen, wollte ich über die Deckenfresken der Sixtina im einzelnen schreiben. Ich möchte mich deshalb nur auf das Fresko der Stirnwand, auf das „Jüngste Gericht“, beschränken. Jeder Kunstliebhaber kennt dieses Werk vom Bilde her, und wohl dem, der eine gute Reproduktion von ihm besitzt, denn der augenblickliche Zustand des Originals veranlaßt zu äußerster Besorgnis. Das



Ausschnitt aus der Pietà im Petersdom

Ergriffenheit vor einem Kunstwerk gestanden wie vor der berühmten Pietà im Petersdom. Mit diesem Werk hat der junge Michelangelo — er ist kaum 25 Jahre alt — seine Unsterblichkeit begründet. Die Pietà entsteht während des ersten Romaufenthalts der Jahre 1496 — 1501 und zwar auf Veranlassung des französischen Gesandten am Heiligen Stuhl. Die Reaktion der Zeitgenossen auf dieses Werk ist kühl und ablehnend, denn der dargestellte Gegenstand ist als Bildhauerarbeit für Italien etwas völlig Neues.

Die beste Photographie vermag nicht entfernt die Wirkung des Originals wiederzugeben. Der warme Ton des Marmors und das Zusammenspiel von Faltenwurf, Licht und Schatten rücken die Gruppe in Lebensnähe.

Voller Trauer hält Maria ihren toten Sohn im Schoß. Der Leib des Heilands ist völlig erschlafft, jeder Muskel entspannt. Kraftlos ist der rechte Arm herabgesunken, wobei die Finger eine Falte des mütterlichen Gewandes wie einen letzten Halt umklammern haben — ein erschütternder Anblick. Das Antlitz Mariens ist jugendlich schön, zart und vol-



untere Drittel des Gemäldes ist von Kerzenruß so geschwärzt, daß die Figuren nur noch als schwarze Schatten erscheinen. Dennoch wirkt das Bild auf den Betrachter erschlagend. Die Ursache für diese Wirkung liegt in erster Linie in der ungeheuren Dynamik, zum anderen im riesigen Ausmaß des Bildes. Der Blick des Betrachters richtet sich unwillkürlich auf die mächtige Titanengestalt Christi, die mit kraftvoll erhobenen Arm wie ein römischer Cäsar die Verdammten in den Abgrund stürzt und dem erbarmungslosen Spiel der Teufel preisgibt. Wenn Michelangelo im Moses titanische Kraft kurz vor ihrem Ausbruch darstellt, so schildert er im „Jüngsten Gericht“ die furchtbar zerstörende Wirkung dieser Kraft nach dem Ausbruch.

Schon zu Lebzeiten des Meisters ist die völlige Nacktheit der Personen heftig kritisiert worden. Die schärfsten Angriffe hat Pietro Aretino, der größte Kritiker jener Zeit, gegen Michelangelo gerichtet. Michelangelo jedoch ist schlagfertig genug, sich auf zwei Arten gegen Aretino wirksam zu verteidigen. Zunächst antwortet er auf Aretinos Schmähungen mit einem Brief, der wegen seiner Originalität wert ist, in vollem Wortlaut wiedergegeben zu werden:

Rom, 20. November 1537

Erlauchter Messer Aretino,  
mein Herr und Bruder.

Beim Empfang Eures Briefes habe ich Freude und Schmerz zugleich empfunden. Ich habe mich sehr darüber gefreut, daß er von Euch kam, da Ihr auf der Welt

an Tugend einzig seid. Und doch bin ich auch recht betrübt, weil ich bereits einen großen Teil meines Gemäldes fertiggestellt habe, so daß ich Eure Idee nicht mehr verwirklichen kann, die so beschaffen ist, daß Eure Worte den Tag des Jüngsten Gerichts, wäre er bereits angebrochen und hättet Ihr ihn miterlebt, nicht besser hätten beschreiben können. Und nun zu Eurem Vorschlag, über mich zu schreiben: da antworte ich Euch, daß mir das nicht nur sehr lieb wäre, sondern ich bitte Euch dringend darum, es zu tun. Denn selbst Könige und Kaiser rechnen es sich ja zur höchsten Ehre an, von Eurer Feder genannt zu werden. Inzwischen biete ich Euch an, was Euch von meinen Werken gefallen sollte. Schließlich brecht nicht Euren Entschluß, Rom zu meiden, nur um das Gemälde, an dem ich arbeite, zu sehen. Das wäre zuviel der Ehre. Ich empfehle mich Euch.

Michel'Agnolo Buonarroti

Um Aretino noch tiefer zu treffen, gibt er der Gestalt des Hl. Bartholomäus mit der geschundenen Haut (rechts vor Christus) dessen Züge, malt in die geschundene Haut sein Selbstbildnis und läßt den beschämten Aretino mit diesem Requisit in der Linken vor den göttlichen Richter treten.

Michelangelo krönt sein Lebenswerk im hohen Alter mit der gewaltigen Kuppel von St. Peter. Die Ausführung dieses Wunderwerkes der Architektur kann er teilweise noch selbst beaufsichtigen, bis der Tod ihm im Jahre 1564 Meißel, Pinsel und Zirkel für immer aus der Hand nimmt.

## Abiturientinnen 1961

### OI a

- Sigrid Beißwänger, geb. 25. 2. 41  
Pharmazie  
Hanna Fürstenberg, geb. 5. 9. 41  
Volksschullehrerin  
Marita Greb, geb. 31. 7. 40  
Volksschullehrerin  
Helga Huesgen, geb. 18. 6. 41  
Volksschullehrerin  
Eleonore Kattwinkel, geb. 9. 8. 41  
Volksschullehrerin  
Barbara Klein, geb. 31. 5. 41  
Medizin  
Jutta Koester, geb. 29. 8. 41  
Volksschullehrerin  
Christa Lohsse, geb. 18. 12. 41  
Philologie  
Christiane Pauls, geb. 10. 12. 41  
Realschullehrerin  
Inge Schneider, geb. 8. 1. 41  
Volksschullehrerin  
Freda von Schrötter, geb. 14. 11. 41  
Gartenbauarchitektin  
Annemarie Schuster, geb. 27. 7. 41  
Volksschullehrerin  
Helga Wald, geb. 28. 9. 40  
Volksschullehrerin  
Ursula Wehler, geb. 23. 5. 40  
Realschullehrerin

### OI b

- Mechthild Altenburg, geb. 10. 8. 40  
Volksschullehrerin  
Iris Battenfeld, geb. 13. 5. 41  
Volkswirtschaft  
Rosemarie Braunschweig, geb. 10. 2. 42  
Philologie  
Gerhild Hebing, geb. 24. 8. 41  
Volksschullehrerin  
Sigrid Hugershoff, geb. 18. 11. 41  
Auswärtiges Amt  
Heide Kattwinkel, geb. 18. 7. 42  
Wirtschaftskorrespondentin  
Jutta Kästner, geb. 23. 4. 41  
Bibliothekar  
Sieglinde Kluth, geb. 24. 1. 42  
Dolmetscherin  
Heide Kusenberg, geb. 18. 11. 40  
Philosophie, Geschichte, Literatur  
Marlies Peters, geb. 12. 7. 41  
Auslandskorrespondentin  
Gerda Rotte, geb. 6. 6. 42  
Realschullehrerin  
Dietlinde Schoen, geb. 7. 11. 41  
Franz., Kunstgesch., Literatur  
Bärbel Storch, geb. 2. 11. 41  
Medizin  
Ingetraud Wecke, geb. 11. 3. 42  
Volksschullehrerin

## Schulball



Die Gäste, die am 13. Januar gegen 6 Uhr die mit bunten Girlanden und Karikaturen „verkleidete“ Stadthalle betreten, wurden sofort die Opfer einiger lose-schwenkender und geldklimpernder weiblicher Wesen, die den ahnungslosen Neuan-kömmling zwingen, für das Vergnügen, das ihn an diesem Abend erwarten würde, zu zahlen. Meinte es das Glück dann gut mit ihm, so konnte er später ein zappelndes Huhn oder ein fiependes Meerschweinchen in seine Arme schließen. Leider war das Lehrerkollegium nicht vollständig erschienen — anscheinend war es auch schon vom schleichenden Abitur-fieber ergriffen worden. — Dafür waren

aber zahlreiche Kollegen von „drüben“ der Einladung gefolgt. Es waren sogar einige Elternpaare zu sehen, denen es von ihren „großzügigen“ Töchtern gestattet worden war teilzunehmen. Anfangs wurde eifrig getanzt, aber um auch den wildesten Tänzern eine kleine Ruhepause zu gönnen, wurden einige Sketche aufgeführt. Die UII a bot eine neue Methode zur automatischen Herstellung von Schlag-gersternen an: „Metamorphorik“. Die UII b veranschaulichte alte Lebensweisheiten durch Verse von Eugen Roth und Erich Kästner. Durch eine herzerreißende Moritat: „Das ganze Leben ist eine Träne“ gab die UI b ihren Beitrag zur allgemei-

nen Stimmung. Und um endlich einmal alle Unklarheiten und Mißstände in den neuen Schulreformen zu beseitigen, verkündete die UI a während einer „Eltern-pflegschaftssitzung“ eine „Schulreforma-tion“, deren einzelne Verordnungen mit großem Jubel von der „Stimme des Vol-kes“ im Saale aufgenommen wurden, be-sonders aber dieser Zusatz: „Lehrkörper weiblichen Geschlechtes, die der Verord-nung zuwiderhandeln, werden zur Strafe für 8 Tage auf das benachbarte Gymna-sium verbannt.“ Herr Oberstudiendirektor Meyer und Herr Oberstudienrat Schnei-der sollen daraufhin ihr Glas gehoben und zustimmend mit dem Kopf genickt haben.

Trotz aller Schwierigkeiten, die in die-sem Jahr hauptsächlich durch den un-günstigen Termin bedingt waren, hat das Mädchen-Gymnasium einen Ball veran-staltet, zu dem man abschließend nur noch wünschen möchte, daß ihm in Zu-kunft noch viele folgen mögen. -ng-

# Gelobt sei die Brücke!

Acht Uhr fünf, die erste Stunde,  
die Klasse blickt ganz böse drein,  
„Lateinarbeit“ in jedem Munde,  
man fragt: „Muß das schon wieder sein?“

Doch sogleich beginnt die Chose:  
„Den Schlüssel bitte von Herrn Rose!“  
(Lateinarbeiten schreibt man immer  
in einem Extra-Arbeitszimmer)

Vor der Türe ein Gedrängel,  
jeder möchte erster sein,  
„Lassen Sie das, dummer Bengel,  
Sie kommen früh genug hinein!“

Der Lehrer denkt nicht folgerichtig,  
wie das doch jeder Schüler tut,  
denn die Folge, die ist wichtig,  
weil man hinten sitzt so gut. —

Und so dauert's eine Weile,  
bis beendet das Gekeile,  
bis beendet ist die Hetze,  
um die Nachbarn, um die Plätze.

Aber niemand hat geahnt,  
daß grad' heut' der Herr Magister,  
dem auf einmal Böses schwant,  
zieht alleine die Register.

Denn von jetzt ab stets er achtet,  
daß ein jeder solo sitzt,  
nicht auf Nachbars Hilfe wartet,  
sondern ganz alleine schwitzt.

Mit bekanntem Kommandoton  
verteilt er nun die Plätze schon:  
„Hierher Baier! Dorthin Kleemann!  
Hierher Meyer! Dorthin Lehmann!“

Nachdem nun die Mixtur beendet,  
der Lehrer sich dem Text zuwendet,  
und er beginnt vergnügt und froh  
mit dem Diktat aus Cicero.

Ein Blick zur Uhr: Wir sind noch gar  
nicht weit,  
wir müssen uns beeilen,  
braucht man doch geraume Zeit  
für zwanzig Teubnerzeilen. —

So wird die Zunge schnell und schneller,  
sie bewegt sich fast wie ein Propeller  
„... magistrum vestrum non corripere...“  
Hinten hört man: „Was heißt hier  
percipere?“

Eine Stunde später, neun Uhr acht,  
ist das Diktieren ganz vollbracht  
und von vorne tönt's sodann:  
„Ich geb keine Vokabel mehr an!“

Nun Schluß! Kein Wort mehr! Ende! Aus!  
Nichts mehr will ich nun hören!  
Den Schwätzer schmeiß' ich hochkant  
raus,  
versucht er es, die anderen zu stören!“

Ein kleiner Teil nur, der beginnt  
nunmehr,

das Werk zu traduzieren,  
den übrigen fällt es furchtbar schwer,  
im Text zu profizieren. —

So vergeht nun recht viel Zeit  
mit Flüstern, Betteln, Angst und Bangen,  
bis fast jeder ist soweit,  
von sich aus anzufangen.

Doch — drüben sitzt ein armer Wicht,  
sitzt still, — ganz still — und rührt sich  
nicht.

Er fragt sich: „Warum haben  
nur die anderen lateinische Geistes-  
gaben?“

Damit er für Latein die 4 kann sorgen,  
muß er sich fremde Hilfe borgen,  
denn er möchte hier auf Erden,  
in jedem Falle Lehrer werden.

Nichts also hat er zu verlieren,  
denn das weiß ein jedes Kind,  
daß zum Studieren, Promovieren,  
neun Jahre Penne nötig sind. —

Und dann plötzlich — ganz gewandt,  
zaubert er ein Buch zur Hand  
und blättert darin ungeniert,  
bis er bei Cicero, Kapitel 13, reüssiert.

Er kann nun ganz in Ruhe schreiben,  
braucht die Sache nicht zu übertreiben,  
nur eins: Man darf ihn jetzt nicht fassen!  
Man faßt ihn nicht — er schreibt viel zu  
gelassen.

Zehn Minuten vor der Zeit,  
kann er sich erheben,  
denn er fühlt sich nun bereit,  
sein Opus abzugeben.

Und er trägt nach altem Kult  
sein Arbeitsheft vorn' an das Pult,  
dann eilt er aber sua sponte,  
aus dem Arbeitsraum, so schnell er konnte.

Hinter sich, da hört er nur:  
„Seien Sie ruhig auf dem Flur!  
Laufen Sie nicht auf die Straße hinaus!  
Lärmen Sie nicht im Treppenhaus!“

Aber er will ja gar nicht schreien,  
er fühlt sich doch ein wenig matt,  
im Innern tut er sich riesig freuen,  
daß er den Coup gelandet hat.

Jetzt eilt er schnell zur Toilette,  
nimmt dort sein Büchlein wieder raus:  
„Wenn Dich ich nicht besessen hätte,  
um wieviel schlechter sähe es jetzt aus!“

O pons, pons, pontis, meine Brücke,  
gelobet sei'st Du mir!  
Du Landungssteg zu meinem Glücke!

Das gute Prädikat verdanke ich nur Dir!“

J. Hagedorn OIb

## HOROSKOP für Schüler

Wassermann

Einige erhalten günstige Nachrichten, einige ungünstige. Kräftigen Sie Ihren schwachen Verstand. Achten Sie auf Ihre Füße beim Überqueren zugefrorener Gewässer.

Fische

Erwarten Sie keine durchschlagenden Erfolge in besagter Sache. Denken Sie an den Untergang Karthagos, Gegen Ungeziefer verwenden Sie KNACK-FIX-TOTALVERDERBER!

Widder

Ihr Rheuma muß jetzt intensiv bekämpft werden. Sie werden von der Muse geküßt. Wenden Sie sich nur an einen erstklassigen Verlag, das Endergebnis wird niederschmetternd sein.

Stier

Hüten Sie sich vor verwelkten Veilchen! Ihre Neigung zu Vergeßlichkeiten und naiven Gedanken nimmt rapide zu. Nicht überarbeiten!

Zwillinge

Ihr Haarausfall ist rein psychischer Ursache. Sagen Sie vor dem zu Bett gehen 5 mal die Merowinger vor- und rückwärts auf. Auftriebssyndrom, Vorsicht vor Ziegenböcken!!

Krebs

Kampf bis zur Entscheidung! Nehmen Sie sich vor schwelendem Müll in acht! Denken Sie stets an das, was kommen wird. Ihre Zukunftsaussichten rücken von Tag zu Tag näher.

Löwe

Beim Fußballspiel kann es zu merkwürdigen Zwischenfällen kommen. Darum essen Sie salzlose Kost und kaufen Sie keine Schallplatten von P. K. Raus, Neigung zu Reizbarkeit im Familienkreis.

Jungfrau

Anthrazitfarbene Halbschuhe sollten Sie meiden! Dafür lernen Sie Esperanto, Ihre Enkel werden es Ihnen danken. Manche günstigen Gelegenheiten, ergreifen Sie sie beim Schopf.

Waage

Kaufen Sie jetzt den ersehnten Robbenfellpelz. Etwaige Motten vernichten Sie mit sonnigem Lachen. Durch Freundlichkeit erreichen Sie viel.

Skorpion

Während des Fluges das Aussteigen aus dem Flugzeug vermeiden! Nichtschwimmer können in 10 Meter Tiefe leicht zu Schaden kommen. Darum: Vorsicht vor Papageienkrankheit!

Schütze

Stürmen Sie stets langsam an den Ort Ihrer Tätigkeit! Sorgen Sie für pickelfreien Teint. Wollen Sie fotografieren, gebrauchen Sie einen Fotoapparat. Lieben Sie Ihre Feinde!

Steinbock

Eine etwaige dicke Backe kann auf Nüssesnackern zurückzuführen sein. Wenden Sie sich im Ernstfalle an die zuständige Instanz. Die Polizei Dein Freund und Helfer!

mt.

# Unser Leo Klingen hat geheiratet . . .

im fernen Land, unnahbar unseren Schritten.

Auch im privaten Bereich hat Studienrat Dr. Leo Klingen während seines Aufenthalts in Bolivien vollen Erfolg: am 29. Oktober 1960 trat er in den Stand der Ehe.

Die Schülerzeitung stimmt — spät und herzlich — in den großen Chor der Gratulanten ein und wünscht ihrem ehemaligen und beratenden Lehrer und seiner Gattin viel Glück — und eine frohe Heimkehr nach Gummersbach.

Zur Hochzeit hatten OSiR. Potratz und SiR. Kugelmeier, zwei Kenner der abendländischen Literatur, im Auftrage des Lehrerkollegiums ihre dichterischen, freischöpferisch-nachempfindenden Kräfte sinnvoll walten lassen und einen Gedichtzyklus geschaffen, den wir hier erstmals einem größeren geeigneten Leserkreis gedruckt vorlegen:

## Glückwünsche aus Jahrhunderten

dargebracht vom Gummersbacher Lehrerkollegium anlässlich der Vermählung von  
Herrn Dr. Leo Klingen  
(29. Oktober 1960)

### 1. Minnesangs Frühling (1200 n. Schr.)

Er saz ûf eime steine  
und was so ganz aleine.  
dô sach er eine feine  
allerliebste kleine!

Bî La Paz, in einem tal,  
tandaradei!  
schöne sanc diu nahtegal.

Dô sprach der deggen feine:  
will wizen, ob's die meinel  
er spranc von sinem steine  
und brach ein blüemel kleine.

In hât der halm gemachet frô:  
wie er ouch zupfte — allerwô  
erwis als troestlich antwort sich  
das saetzelîn: si liebet mich!

In La Paz: für si, für in —  
tandaradei! —  
vroelich sol diu hochzit sîn!

### 2. Nach Hans Sachs (16. Jh.)

Auf der Strazzen gink  
Einst ein jüngelinc.  
In La Paz dem Städtchen  
Blickt er nach den mädgen,  
Bis er eine fandt,  
Die ihn anne banndt  
Unndt er wart sodann  
Zuo eim Ehe Mann.  
Daß draus Glück erwachs,

Wünscht nicht nur Hans Sachs:  
Einunddreissig Männer  
Auch des Gummer Bachs.

### 3. Barock-schwülstig (17. Jh.)

Über die Toppen nun hin  
Sind unsre Schiffe geflaggt,  
Da der Windjammer Le-  
-o zum Hafen fährt ein.  
Einunddreißigfach klingt  
Unser Ahoi durch den Sturm,  
Und noch der älteste Kahn  
Schaukelt erschauernd den Kiel.

### 4. Klassisch-sentimental (18. Jh.)

Her trieb, Jünglingen,  
Dich die Liebe zum sicheren Hafen.  
Was wir lange gehofft,

### 6. nach stefan george (20. jh.)

Durch des daseins weiße bleiche weiche weiten schreiten  
Jünger mit erhobnen händen und in weißen, weiten  
Sonnenhemden, welche sanft sie schwenken,  
Als wollten ihre seelen sie an welten schenken.  
Einer aber senkte tief betroffen seine zarte hand,  
Da er des lullewandeldaseins angelpunkt erkannt.  
Einunddreißig reis'ge, rüstge mannesmänner stehen ferne,  
Wedeln winkend strahlend glück und schwenken sterne . . .

Auf diese Glückwünsche antwortete Dr. Klingen:

Sehr geehrter Herr Direktor, liebe Kollegen!

Nachdem endlich die Ferien ausgebrochen sind, haben wir unsere Hochzeitsreise noch um zwei Wochen verschoben, um der Beantwortung der Hochzeitspost nicht länger auszuweichen. Ihr recht gelungener und netter Einfall mit den Liebesgedichten aus sechs Jahrhunderten hat uns sehr erfreut, und wir danken dem unbekanntem spiritus rector und dem bekannten ausführenden Künstlerkollegen und Ihnen allen sehr herzlich dafür. Damit Sie sich einen Eindruck von meiner Frau machen können, lege ich ein Photo bei, das nach der Ziviltrauung in der Deutschen Botschaft entstanden ist. Es war eine Hochzeit in relativ großen Dimensionen, 40 Gäste beim Polterabend, 65 bei der Hochzeitstafel, 30 bei der Nachfeier. In den Tagen um Allerheiligen sind wir kurz in die subtropischen Regionen Boliviens zu Schweizer Bekannten ausgewichen, während die bevorstehende Haupthochzeitsreise uns über eine Badewoche am Strand von Montevideo nach Santos — Sao Paulo — Rio de Janeiro, dann in die neue Hauptstadt Brasilia und schließlich zu den bekannten Wasserfällen von Iguazu amazonasaufwärts führt. Wir hoffen, daß auch im portugiesischen Sprachraum unsere Spanisch- und Englischkenntnisse ausreichen werden.

Mit 26 Wochenstunden Unterricht, Subdirektorat der Schule, Laboratoriumsleitung der Universität und einem mathema-

Endlich nun ward es zur Tat.  
Tränen der Rührung vergießend,  
So drücken wir fühlend die Hände —  
Einunddreißig Mann hoch —  
Professor, dir in La Paz.

### 5. Nach Wilhelm Busch (19. Jh.)

Als Isegrimm sich umgeschaut  
Und sich erspäht die holde Braut,  
Dacht' er bei sich: „Ich tret sogleich  
Zum Traualtar. Dann tret ich weich.“  
Er tat es. Doch erst nach der Tat  
Bemerkt er, daß sie Zähne hat.  
Schnell bracht' er sein Gefühl zum Schwei-  
Um ihr die seinen nun zu zeigen. [gen,  
Jedoch sie lächelte diskret:  
„Dazu, mein Freund, ist's jetzt zu spät.“  
Und dreißig Wölfe heulten Hohn:  
„Ja sieh! Das haste nu davon!“

La Paz, den 14. 12. 1960

tischen Lehrstuhl in partiellen Differentialgleichungen und Funktionentheorie war ich reichlich ausgelastet und mußte gegen Ende des Jahres doch erfahren, um wieviel schöner es ist, mit der jungen Gattin Heim und Garten einzurichten als irgendein dämliches Laboratorium. Deshalb werde ich sehen, wo man im nächsten Jahr reduzieren kann. (Eine Nacht hat mich ein böser Kreislaufkollaps unvermutet überfallen.)

Mit Interesse verfolge ich alle Nachrichten aus Gummersbach. Insbesondere danke ich für die Übersendung des Jahresberichtes, den ich einschließlich der Unterrichtsverteilung usw. vollständig gelesen habe. Leider kommt die Schülerzeitung hier nicht mehr an. (Die Exemplare wurden aber jedesmal von hier abgeschickt. Die Redaktion.) Ihnen allen wünsche ich recht frohe Weihnachtsferien, ein rechtes Familientfest zu den Festtagen, die im winterlichen Deutschland sicher stilvoller verlaufen als am warmen Badestrand von Montevideo und einen guten Endspurt auf das Abitur 1961.

Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor und Ihrer Familie, und Ihnen allen, liebe Kollegen, aus Südamerika recht herzliche Grüße, auch im Namen meiner Frau und nochmals vielen Dank.

Ihr  
L. Klingen

# Unser Lehrerporträt

(Mädchenschule)

## Fräulein Gisela Lindecke



Warum sind Sie eigentlich Lehrerin geworden? —

Wie häufig höre ich diese Frage, und nun batet Ihr mich, auch an dieser Stelle zu berichten, wie es dazu kam. Nun — der Gedanke kam mir sehr spät. Während meiner eigenen Schulzeit lehnte ich dieses Berufsziel völlig ab, obwohl ich immer gute Lehrer und dadurch wunderbare Schuljahre hatte. Als „Zugvogel“ flog ich im Frühjahr nach Thüringen, wo ich dann den Sommer über eine Kleinstadtschule — ähnlich unserem Gummersbacher Gymnasium — besuchte, bis im Herbst der Flug zurück in die Heimatstadt Berlin ging. Der Genuß der ländlichen Ungezwungenheit im Sommer, die Anregungen und Vorzüge der Großstadt im Winter machten mein Leben sehr abwechslungsreich und gaben mir von klein auf vielseitige Einblicke.

Wegen der Verschiedenheit der Lehrpläne in den einzelnen Ländern wäre so ein halbjähriger Schulwechsel heute gar nicht mehr denkbar. Damals kam es öfters vor: in meiner Berliner Klasse saß noch so ein „Zugvogel“. Bis auf Kleinigkeiten ergaben sich dabei keine weiteren Schwierigkeiten. Eine davon war, daß wir in Thüringen in Sexta mit Französisch, in Berlin aber mit Englisch angingen. Das mußte zunächst durch ein paar Privatstunden überbrückt werden. Im Winter erhielt ich sie von meinem Vater auf dem einstündigen Schulweg, den er ein paar Mal in der Woche mit mir lief, um uns beiden Bewegung und frische Luft und mir die nötigen französischen Kenntnisse zu verschaffen. Dabei verzögerten wir uns regelmäßig unter irgendeiner Straßenlaterne, bei deren Schein er schnell mal nachsehen mußte, wie die Lektion nun weiterging, so daß ich das letzte Stück dann immer rennen mußte und doch häufig zu spät kam — eine Angewohnheit, die mir bis heute geblieben zu sein scheint!

Traurig war ich, als mit Abschluß der VII auch die „Zugvogelzeit“ ihr Ende gefunden hatte. Wie gerne wäre ich damals von der Schule abgegangen! Für meine Eltern war das jedoch gar kein Diskussionsthema: Abitur mußte sein. Heute bin ich dankbar für das, was ich damals nur als Knebelung und Einspernung empfand. Ich durfte mir nur die Schule aussuchen. So blieb ich trotz des weiten Weges in meiner alten und wechselte nur die Abteilung, so daß ich drei Jahre Latein nachholen mußte. Die morgendliche Schulstunde unter Vaters Leitung blieb also noch eine Weile im Programm. So ganz habe ich diese drei Jahre während meiner Schulzeit aber nie überbrückt, das kam erst im Studium.

Dank des großen Verständnisses unseres Klassenlehrers überwand ich schließlich meinen Zorn, daß ich noch immer auf der Schulbank sitzen mußte. Ich lebte mich dann auch in die Klassengemeinschaft ein und genoß die beiden Primajahre am Ende ganz besonders.

Nach dem Abitur kam die Arbeitsdienstzeit. Wie ungerne ging ich hin! Und wie gut hat es mir dann gefallen! Ja, auch das hat es gegeben bei vernünftiger Leitung. Aber dies war selten, all meine Klassenkameradinnen hatten weniger Glück. Dann begann das Studium im Krieg in Berlin: Neue Sprachen. Das Ziel

„Schule“ lehnte ich noch immer strikt ab. So schön die Schulzeit gewesen war, so wenig schön entwickelten sich diese ersten Semester. Wie sinnlos kam mir z. B. der Lautwandel vom Altenglischen zum Mittelenglischen vor, nach einer Nacht im Luftschutzkeller und anschließender Brandwache auf dem Dach!

Dann ging es nicht mehr weiter. Wir bombten total aus, ich mußte mit nach Thüringen übersiedeln; in das Dorado meiner Kinderjahre. Wir waren froh, ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben, wenn es auch ein noch so bescheidenes, immer nur für den Sommer gedachtes war. Dort erlebte ich das Kriegsende. Es galt nun — im Großen wie im Kleinen — aus den Trümmern die Scherben zusammenzusetzen, um sie zu einem neuen Ganzen zusammenzusetzen. Mir half dabei unsere Gemeinde sehr, in die ich mit einer Aufgabe gerufen wurde. Kirchliche Jugendarbeit hatte es im Krieg fast gar nicht mehr gegeben, da alle Jugendverbände in die Staatsorganisation überführt werden mußten, aus der ich mich durch mein „Zugvogeldasein“ immer gut hatte heraushalten können. Es galt nun also, wieder eine Junge Gemeinde zu sammeln.

Viele kamen, obwohl schon bald die Schwierigkeiten von außen auch wieder angingen. Es war ja inzwischen wieder eine Staatsjugend organisiert worden. Manche kamen zunächst einfach aus Protest gegen diese Jugendorganisation zu uns, und es ergaben sich dadurch ganz großartige Möglichkeiten der Arbeit an und mit den jungen Menschen. Während meiner Tätigkeit als Gemeindehelferin merkte ich nun erstmalig das Beglücken dieser Arbeit mit den Jungen, und als das Drängen meiner Eltern immer stärker wurde, daß ich mein Studium zu Ende bringen sollte, wurde mir immer klarer, daß das nur noch mit dem Ziel der Arbeit in der Schule sein konnte. Lange lehnte ich jedoch die Wiederaufnahme des Studiums ab, da ich nicht aus der Gemeindegemeinschaft weggehen wollte. Schließlich mußte ich es aber doch. Nie werde ich den Abschied vergessen, bei dem ich in die vielen Gesichter sah, die mich alle zu fragen schienen: „Warum läßt du uns jetzt bei den immer stärker anstürmenden Schwierigkeiten im Stich?“ Und noch heute habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich mir diese Stunde vergegenwärtige.

Das Studium in Berlin an der inzwischen neugegründeten Freien Universität in Dahlem ging nun schnell zu Ende. Nach dem Staatsexamen kam ich wie alle anderen auf eine Warteliste, bis die Referendarausbildung anfangen konnte.

Ich war froh, als mir gleich zu Beginn meiner Wartezeit eine Vertretung an einer Privatschule angeboten wurde. Bald jedoch glaubte ich, an der Menschheit verzagen zu müssen und mich nun doch für den falschen Beruf entschlossen zu haben: Etwa die Hälfte der Schüler dieser Anstalt wären — bei etwas schmalere Geldbeutel ihrer Väter — in der Erziehungsanstalt oder Hilfsschule gelandet. Hier sorgten sie nun dafür, die andere Hälfte gar nicht in Erscheinung treten zu lassen und die Lehrer in Verzweiflung zu bringen. Wie froh war ich da, daß ich dort schon bald wieder aufhören konnte,

als mir eine Stelle beim britischen Stadtkommandanten von Berlin angeboten wurde. Seinen drei Töchtern gab ich nun Unterricht in sämtlichen Fächern. Nach der Privatschule kamen mir diese drei zunächst wie Wunderkinder vor!

Aber ihre Aufregungen brachte diese Tätigkeit auch mit sich; mußte ich doch nun in Fächern, von denen ich schon auf Deutsch keine Ahnung hatte, auf Englisch unterrichten! So hat z. B. der Chemieunterricht bis zum letzten Augenblick nicht sein aufregendes Moment verloren. Die Kinder merkten natürlich auch, wenn ich von dem „firework“ als Ergebnis eines Versuches selbst überrascht war und kamen so zu dem Schluß: „Chemistry is not school — that is a pleasure!“ Das war Chemie für mich nun keineswegs! Wenn abends nach einer Chemiestunde das Telefon klingelte, nahm ich oft den Hörer mit Herzklopfen ab in der Annahme, jetzt hören zu müssen, daß durch meine achtlose Behandlung der Säuren oder ähnlichem das „Army Education Centre“ in die Luft geflogen sei. Tatsächlich passiert ist zum Glück nie etwas. Abgesehen von diesen Nöten war es eine sehr schöne Zeit, so daß ich verzichtete, als ich dann in die Referendarausbildung eingereiht werden sollte und noch so lange bei den Engländern blieb, bis ein neuer Stadtkommandant nach Berlin kam. Da meine Eltern inzwischen in Düsseldorf sesshaft geworden waren, meldete ich mich dann dorthin, was nach einigem Hin und Her auch klappte. Nach dem ersten Referendarjahr in Düsseldorf und dem zweiten in Essen wurde ich dann Ostern 1956 zu Euch geschickt, wovon ich zunächst keineswegs begeistert war. Ich kam mit dem festen Vorsatz nach Gummersbach, nach einem Jahr wieder fortzugehen. Das war nun bald vor fünf Jahren, also muß es mir doch wohl gut bei Euch gefallen!

Wißt Ihr nun, warum ich Lehrerin geworden bin? Weil die Arbeit an und mit jungen Menschen, mit dem lebendigen Gegenüber, mich lockte, eine immer wieder andersartige, nie langweilig werdende Aufgabe.

Auch ob ich's gern bin, fragt man mich oft. Ja — meistens; denn neben allem möglichen Kleinkram, der wohl nirgends ausbleibt, bringt doch jeder Tag auch seine Freude, die von Euch, Eurer Reaktion auf das im Unterricht Gesagte, Euren Anregungen ausgeht.

Habe ich Euch eigentlich schon mal gedankt? Ihr tut's bei mir so oft. Laßt mich meinen Bericht hier mit einem herzlichen Dank an Euch, meine lieben Schülerinnen schließen, für all die Freude, die Ihr meinem Leben gebt.

# Politischer Lehrgang in Waldbröl

Auf eine Einladung der „Freunde der Stätte der Begegnung“ zu einem politischen Lehrgang hin sind wir zu vier Unterprimanerinnen nach Waldbröl gefahren. Diese Organisation, deren Kuratorium sich aus Mitgliedern aller Parteien zusammensetzt, sieht ihre Aufgabe darin, an der politischen Bildung des Staatsbürgers mitzuwirken. Sie ist der Meinung, daß in einer Demokratie, wo sich Vertreter der verschiedensten Auffassungen begegnen und auseinandersetzen, bei einem echten Austrag der Gegensätze die Vermittlung von sachlich fundierten Kenntnissen erforderlich ist, um schädliche Verkrampfungen im politischen Kräftespiel zu vermeiden und eine freiheitsgefährdende Ideologisierung des politischen Denkens zu verhindern.

Wir konnten uns vorher für eines der fünf Themen, über die während der zehn Tage referiert wurde, entscheiden und vorbereiten.

1. Mögliche Form einer Auseinandersetzung der Demokratie mit Kommunismus und Nationalsozialismus
2. Geschichte und Bedeutung des Antisemitismus
3. Die Kollektivierung der Landwirtschaft in Mitteldeutschland
4. Bert Brecht als politischer Dichter
5. Weimar und Bonn — zwei Stationen auf dem Wege zur Demokratie

Zur Einführung gab das „Team“, eine Gruppe von fünf Studenten und einem Studienassessor als Lehrgangsleiter, noch einmal einen kurzen Bericht über die Art und den Inhalt seines Referates. Alle 65 Teilnehmer und Teilnehmerinnen wurden in fünf gleichgroße Gruppen aufgeteilt. Daß dabei manche Wünsche nicht berücksichtigt werden konnten, und die Mädchen und Jungen, die von derselben Schule kamen, mit voller Absicht verschiedenen Kursen zugeteilt wurden, gab anfangs einige Enttäuschung. Erst später merkten wir, wie berechtigt diese Maßnahme war. Alle Gruppen hatten nämlich im Grunde genommen dasselbe Ziel: zu zeigen, wie man einen Problemkreis sachlich und systematisch durchdenkt und dazu anzuregen, sich weiterhin mit dem Stoff zu beschäftigen. Jeder einzelne sollte lernen, frei und unbeeinflusst seine Meinung zu äußern. In den nächsten 10 Tagen kam ich dazu, mich eingehend mit der Frage über die Möglichkeiten einer Auseinandersetzung mit totalitären Regimen zu beschäftigen. Wir leben in einer Zeit, in der die Auseinandersetzung mit Systemen, wie z. B. Kommunismus und Nationalsozialismus unumgänglich geworden ist, deren Grundlage aber eine möglichst sachliche Kenntnis dieser Staatsformen erfordert. Wodurch wird eine Demokratie gekennzeichnet? Für uns enthält sie den Begriff einer freiheitlich demokratischen Grundordnung und ist nach Prof. Otto Stammer „eine Herrschaftsausübung durch eine zu alternativer Führung und Regierung tendierende Kombination konkurrierender Gruppen im Auftrage und unter der Kontrolle des Volkes“. Was meinen die Nationalsozialisten, wenn sie von einer „Germanischen Demokratie“ sprachen? Was enthält der Begriff „Demokratie“ für den Kommunisten? Für ihn bedeutet er die Freiheit, die durch die soziale Gleichheit gesichert ist. Es ist eine Herrschaft nicht durch das Volk, sondern für das Volk, über dessen Willen und wahre Interessen die Regierung entscheidet. Auch diese Systeme erheben den Anspruch, eine Demokratie zu sein, und begründen sie durch ihre Ideologie. Was kennzeichnet eine totalitäre Diktatur?

Kennzeichnend ist eine Ideologie, die den Anspruch auf totale Erfassung des Menschen erhebt und wesentlich durch die Mystifikation des Volksbegriffes und die Identifikation von Staat, Partei und Volk bestimmt wird.

Dieses waren nur einige Beispiele über die Arbeitsmethode in unserer Gruppe. In zehn Doppelstunden haben wir die wichtigsten Grundkenntnisse über die Struktur dieser Staatsformen erarbeitet, bis wir schließlich am Ende über die Form einer Auseinandersetzung diskutieren konnten. Daneben gab es noch Anregungen, sich mit ganz anderen Problemen zu beschäftigen. Man zeigte uns Wochenschauen der nationalsozialistischen Zeit, den Film „1984“ nach George Orwells Buch, und Bernhard Wickis „Warum sind sie gegen uns?“ Er behandelte ein Thema, das für alle sehr aktuell war; die Freundschaft und Liebe zwischen einem Mädchen aus gutbürgerlicher Familie und einem Jungen, der versucht aus dem Milieu eines Hilfsarbeiters heraus, der Welt des Mädchens näherzukommen. Wir fragten uns: ist es möglich diese Bildungs- und Klassenunterschiede zu über-

brücken? — Manchmal hatten wir uns zu kleineren Gesprächsgruppen zusammengeschlossen, wo wir Fragen der Entwicklungsländer und die Möglichkeit einer Wiedervereinigung Deutschlands erörterten. Es war die härteste Auseinandersetzung zwischen rein vernunftmäßigen Erwägungen der einen und anderen, die sich von ihren Gefühlen leiten ließen, ohne sich aber über die Voraussetzungen und Konsequenzen eines solchen Schrittes im klaren zu sein.

So war der Tagesablauf voll ausgefüllt, am Morgen, nach dem Frühstück, hatten wir eine Musikstunde, in der wir Lieder verschiedener Nationen sangen. Eine kleine Band hatte sich sogar gebildet, bestehend aus mehreren Gitarren, einer Trompete und einem Klavier. Höhepunkte des gemeinschaftlichen Lebens waren die beiden Tanzabende, die wir Teilnehmer selbst gestalteten und zu denen wir das „Team“ eingeladen hatten. So waren diese 10 Tage in Waldbröl in vieler Hinsicht ein voller Erfolg. Großes Wissen konnte in der kurzen Zeit natürlich nicht vermittelt werden, aber ich glaube, daß bei vielen das Interesse für die Geschichte und für das heutige politische Geschehen geweckt worden ist.

— ng —

## Begeisterungslosigkeit der heutigen Jugend

Sogenannte Jugendprobleme hat es immer gegeben. Solange es eine ältere und eine jüngere Generation gibt, wird diese ältere über die „Jugend von heute“ diskutieren. Die Jugend ist schon oft genug angeklagt oder verteidigt worden, und es ist nicht meine Aufgabe, noch mehr darüber zu schreiben. Ich will vielmehr über ein Problem schreiben, das zeitlich bedingt ist, nämlich daß wir heutigen Jugendlichen nicht mehr bereit und nicht mehr fähig sind, uns ehrlich zu begeistern.

Diese Begeisterungslosigkeit äußert sich in Bequemlichkeit und Neutralität wichtigen politischen und anderen Problemen gegenüber. Es ist bekannt, das viele Leiter von Jugendgruppen — handle es sich um politische, christliche, sportliche oder andere Jugendgruppen — darüber klagen, das sie viel zu wenig Mitglieder haben. Das liegt bestimmt nicht an den Jugendgruppen. Sie tun ihr bestes für die Jugendlichen. Aber diese sind meistens zu bequem, solch einem Verein beizutreten. Für sie bedeutet es Zeitverschwendung. Oder wenn sie beitreten, so treten sie sofort wieder aus, wenn Anforderungen an sie gestellt werden. Das gilt besonders für die Sportvereine.

Noch eine andere Tatsache, auf die ich genauer eingehen möchte, weil sie mir sehr wichtig erscheint, ist auf diese Begeisterungslosigkeit der heutigen Jugend zurückzuführen: der Mangel an Nationalbewußtsein. Das liegt wohl daran, daß man vernünftiges Nationalbewußtsein mit übersteigertem Nationalismus, mit dem wir böse Erfahrungen gemacht haben, verwechselt. Dieses äußert sich jedoch nicht in Haß anderen Völkern gegenüber, sondern allein in der Liebe zum eigenen Vaterland, seiner Tradition und seiner Kultur. Ein bißchen Stolz, ein Deutscher zu sein, ist keineswegs eine schlechte Eigenschaft. Aber wo findet man heute noch Nationalbewußtsein? Interesse an politischen Fragen, das glücklicherweise viele Jugendliche haben, ist noch lange nicht Nationalbewußtsein.

Es ist sogar schon soweit gekommen, daß einer von meinen Freunden sich mit der

Frage beschäftigt: Muß Nationalbewußtsein eigentlich sein? Er übersieht dabei, daß das gar nicht das Problem ist. Natürlich muß Nationalbewußtsein nicht sein, genau so wenig wie man außerhalb der Schullektüre oder später Shakespeares, Goethes usw. nicht unbedingt lesen muß. Aber ein vernünftiger Mensch wird Shakespeare und Goethe lesen, weil er sich zu diesen Dichtern hingezogen fühlt. Ebenso wird er auch Nationalbewußtsein haben. Nationalbewußtsein ist mehr Gefühl, für das es keine bestimmten Gründe gibt.

Außerdem wie sollen wir, wenn wir einmal die leitende Generation sein werden, einer ideologisch begeisterten kommunistischen Generation widerstehen können in unserer Neutralität und Lauheit? Jugend braucht aber Begeisterung. Da uns nun eine innere Begeisterung fehlt, ersetzen wir sie durch äußere Berausung an Rock'n Roll und anderen modernen Tänzen. Zu allen Zeiten hat es Schlager und Tänze gegeben. Doch es ist noch nie so schlimm gewesen wie gerade in unserer Zeit.

Woher kommt nun aber die Begeisterungslosigkeit der heutigen Jugend? Es mag viele Gründe dafür geben, unter anderem auch die Hast unserer Zeit. Der Hauptgrund liegt meines Erachtens darin, daß unseren Eltern, die sich einmal für eine Idee begeisterten und damit Schiffbruch erlitten, die Begeisterung vergangen ist. Das überträgt sich selbstverständlich auch auf uns Jugendliche. Alle diese Gründe sind zeitbedingt. Deshalb ist die Begeisterungslosigkeit der Jugend ein zeitlich bedingtes Problem. Es wäre also völlig falsch, uns deswegen einen Vorwurf zu machen.

Das sollte uns jedoch nicht daran hindern, zu überlegen, wie wir dieses Problem beseitigen können. Ich glaube nicht, daß es eine Lösung gibt, wie man die Begeisterungslosigkeit der heutigen Jugend auf einen Schlag aus der Welt schaffen kann. Es muß mit der Zeit kommen, wenn es hoffentlich einmal wieder ruhigere Zeiten geben wird. Heute könn-

# Der Fischbecker Wandteppich

Als Ergebnis einer einjährigen Bearbeitung und Verarbeitung des Stoffes führte die A. G. Bühne der Gymnasien unter der Spielleitung von Oberstudienrat Potratz kürzlich den „Fischbecker Wandteppich“ von Manfred Hausmann auf. Es wäre schade, wenn eine so intensive und interessante Arbeit ohne Echo bleiben sollte, zumal man die kümmerlichen Versuche einer Kritik in den Tageszeitungen nicht als solches ansprechen kann. Dabei soll die Problematik des Stückes, das sich seitenweise selbst interpretiert, weitgehend unberücksichtigt bleiben. Vielmehr sollen uns Auffassung, Inszenierung und Darbietung aus dem Aspekt des epischen Theaters interessieren.

Von vornherein mußte sich der Spielleiter Herr Oberstudienrat Potratz darüber im klaren sein, daß er mit der Wahl des Stoffes ein Risiko auf sich nahm. Damit ist nicht die Verwirklichung des epischen Theaters in diesem Stück gemeint. Auf diesen Punkt war in den einführenden Worten ja schon genügend hingewiesen worden. Das Risiko ergab sich daraus, daß das Stück von einer Laienspielgruppe von Schülern aufgeführt wurde. Anders als bei Spielen, in denen die Spieler kostümiert auftreten, ist hier die Gefahr wesentlich erhöht, daß dem Schüler die Rolle nicht geglaubt wird. Es mußte dabei dem einzelnen Zuschauer überlassen bleiben, ob er sich über diese Tatsache hinwegsetzen wollte und damit das epische Theater in einem noch weiteren Sinne, als es der Autor tut, anerkannte, oder ob er diesen Mangel nicht ausschalten wollte, konnte. Diese Frage hat jedoch nicht das geringste mit der schauspielerischen Leistung der Spieler zu tun, sie betrifft lediglich die Wahl gerade dieses Stückes für eine Schülerspielschar. Spielleiter Potratz mußte also riskieren, daß ein Teil der Zuschauer dieses Experiment nicht mitmachte. Diesem Teil blieb deshalb natürlich die Enttäuschung nicht erspart. Dazu ist zu sagen, daß man bei der Wahl des Stückes von vornherein auf diese Zuschauer verzichtete. Sie mögen die Schuld für ihre Enttäuschung allein sich selbst zuschreiben. Bei allen Theaterstücken, und bei dem „Fischbecker Wandteppich“ besonders, ist die schauspielerische Leistung von der Vorzeichnung der Rollen durch den Autor maßgebend. Die drei „Schauspieler“ sind dabei genügend charakterisiert. Anders verhält es sich mit dem „Spielleiter“. Das Stück läßt kaum Rückschlüsse über seinen Charakter zu. Seinem Darsteller fällt also die weitaus schwierigste Aufgabe zu, ein charakterliches Neutrum zu spielen. Zweifellos war es die Absicht des Autors, den „Spielleiter“ so charakterlos darzustellen zu lassen; seine Rolle als Mittelsmann zwischen den „Schauspielern“ und den „personae dramaticae“ verträgt keine andere Auffassung. Rüdiger Spremberg fiel nun diese undankbare Aufgabe zu, die darin bestand, bei den Zuschauern keine Wirkung zu hinterlassen. Er löste sie ganz im Sinne des Stückes. Als Youngster fehlte ihm aller-

dings noch etwas die Routine, die es ihm gestattet hätte, die Rolle selbstverständlicher zu nehmen.

Wie viel leichter war dagegen die Rolle des „Schauspielers“. Bei den Zuschauern hatte er von Anfang an gewonnen, da er sich durch gesunden Menschenverstand dem „Normalverbraucher“ anglich. Außerdem sorgten seine knalligen Rollen, der Graf Rickbert, der Henker und der Knecht, für die komische Seite des Stückes. Wolfgang Tomiak, der typmäßig sehr gut in diese Rolle paßte, holte alles aus ihr heraus, wobei er allerdings manchmal die Züge seiner Figuren etwas zu stark karikierte.

Ein interessanter Vergleich bot sich durch die Doppelbesetzung der Detta-Rolle. Man kann in der Tat sagen, daß beide Spielerinnen ihre Stärken hatten. Während



Gerlind Fulle ihren Höhepunkt bei der Wagenfahrt der Detta hatte, konnte Monika Drechsler durch größere Routine in den Partien der „zweiten Schauspielerin“ mehr überzeugen. Ein weiterer Pluspunkt für G. Fulle war es, daß sie immer den richtigen Abstand der Magd zur Gräfin fand. Diese richtige Gesamteinstellung gab ihrer Darbietung das entscheidende Übergewicht. M. Drechsler dagegen konnte sich nie ganz in die untergeordnete Rolle der Magd finden und versuchte deshalb mehr aus ihr herauszuholen als angebracht war. Sie konnte ihre vom Typ her bedingte Antipathie gegen die Rolle nie ganz überwinden.

Die tragende Figur des Stückes bildet die „erste Schauspielerin“, die die „Helm-

burgis“ spielt. Cornelia Stussig ließ auch keinen Augenblick Zweifel an ihrer Fähigkeit aufkommen. Typmäßig für die Rolle wie geschaffen, fand sie als reservierte „erste Schauspielerin“ und als hoheitsvolle „Gräfin Helmburgis“ immer den richtigen Ton. Die geradezu unangenehme Unnahbarkeit wurde zwar bis in die Spitze getrieben, nie aber darüber hinaus. Der wärmeren Unterwerfung am Schluß fehlte nie die nötige Zurückhaltung. Vielleicht hätte sie in den Szenen mit der Magd etwas weniger das Hoheitsvolle herauskehren sollen. Vom vom spielerischen her trat die „Heilige“ in diesen Partien doch noch hervor, während vom Wort her gerade hier der „Mensch“ verlangt wird. Eine andere Frage, die allerdings Auffassungssache ist, wäre in Bezug auf die Rolle der Gräfin akut. Wie weit soll die Schauspielerin dabei „hinter das Wort gehen“, wie Hausmann es selbst ausdrückt? Das Spiel darf beim epischen Theater nur Unterstützung des Wortes sein, nie Selbstzweck. Dieser Gefahr setzte sich C. Stussig durch ihre starke Anteilnahme an dem Geschehen manchmal doch etwas zu sehr aus. Aber, wie gesagt, es handelt sich dabei um die Auffassung des Stoffes.

Eine Frage der Inszenierung ergab sich aus dem Verzicht des Autors auf einen wirklichen Teppich. Spielleiter Potratz versuchte, die Schwierigkeit, die sich daraus für den Zuschauer auftrat, in der Eingangsszene durch ein „Scheingespräch“ zwischen „Spielleiter“ und „erster Schauspielerin“ zu überbrücken. Diese Konzession an das Publikum erwies sich aber als unnötig, wenn nicht gar als verwirrend. Man hätte sich ohne weiteres auf die Szenenangaben des Autors beschränken können. So wirkte z. B. auch die Gebärde des „Spielleiters“ zu dem Eröffnungswort: „hier“, unmotiviert. Sonst hatte man sich genau an den Text gehalten. Eine längere Kürzung am Ende erhöhte die Geschlossenheit der Aufführung. Diese theologische Erörterung war auch vom Autor im Hinblick auf eine Aufführung nicht gerade günstig gewählt.

Im Ganzen kann man zu der Aufführung sagen, daß sie für den, der die Form des epischen Theaters hinnahm, ein voller Erfolg war. Die interessante Aufgabe, die sich die A. G.-Bühne gestellt hatte, war zwar vor dem Gummersbacher Publikum ein Experiment, das aber als glücklich bezeichnet werden darf. Wir hoffen, daß die A. G.-Bühne unter Herrn Oberstudienrat Potratz diese avantgardistische Arbeit, die schon damals mit der Aufführung von Anouilh's „Antigone“ begonnen wurde, in Zukunft fortsetzt, ohne das Risiko eines „nicht Ankommens“ zu fürchten. Vielleicht sollte man die bisherigen „Spielchen“ der Spielschar zugunsten einer solchen wirklich wertvollen Arbeit aufgeben. Man könnte sich damit zu einem Vorkämpfer für das moderne Theater machen und so zu einem aufbauenden Faktor im kulturellen Leben unserer Stadt werden. Lokale Zeitungsberichte sollten dabei nicht als Barometer für die Aufnahme bei dem geistig interessierten Menschen berücksichtigt werden.

te allein der einzelne versuchen, an sich zu arbeiten, sich für etwas begeistern zu können, sei es für Christentum, Nationalbewußtsein oder für andere Ideen.

Selbstverständlich ist wohl, daß man sich nicht für schlechte Ideen, wie den Kom-

munismus, begeistern sollte. Und das soll der Sinn meines Artikels sein, nicht die ganze Jugend zu verändern — das ist unmöglich, sondern den einzelnen anzusprechen.

Michael Mürmann UI a

— en —

# UNTERSTUFE

## Was gefällt Dir an der Schule besonders gut und was gefällt Dir nicht?

Da die Schüler der Unterstufe zu den treuesten Abnehmern unserer Schülerzeitung gehören, ist es nur recht, daß sie eine Seite von „Schwarz auf Weiß“ gestalten dürfen. Leider scheint es von jeher den Unterstufenschülern an Fleiß — oder welches die Gründe sein mögen — zu fehlen. Nur ganz selten haben wir einmal das Glück, daß sie uns freiwillig einen Beitrag liefern. Und doch ist es der Redaktion bekannt, daß sie ihre Seite immer mit Eifer lesen. Aber da die Seite die Überschrift „Unterstufe“ trägt, gehört sie auch der Unterstufe, und es geht nicht an, daß die älteren Schüler für sie Artikel schreiben. Deshalb haben die Mitglieder der Redaktion sich eine List ausgedacht, um einmal auf der Unterstufenseite nur Unterstufenschüler zu Wort kommen zu lassen. An beiden Gymnasien haben zwei Redakteure unsere jüngeren Mitschüler gefragt, was ihnen an ihrer Schule gefällt und was nicht. Viele sind nur begeistert, was natürlich sehr erfreulich ist, viele haben aber auch größere und kleinere Wünsche und Beschwerden. Nicht jeder Wunsch ist erfüllbar, aber vielleicht wird doch das eine oder andere in naher Zukunft geändert werden. Insgesamt scheinen die Mädchen wunschloser als die Jungen zu sein — oder sollten diese neuerdings gesprächiger sein als die Mädchen?

\*

## Jungenschule

Ich bin ungefähr ein Jahr auf der Schule, und bisher hat mir alles gefallen, bis auf das Geschiebe und Gestöße auf den Fluren und Treppen zum Obergeschoß. Oft stoßen die großen Jungen die Kleinen einfach zur Seite, wenn sie vom Schulhof in die Klasse hasten. Ach, oft sogar fallen Butterbrote zur Erde und werden rücksichtslos plattgetrampelt. Manchmal liegen dick belegte Stullen in den Papierkörben und auf dem Schulhof. Man sollte doch lieben altgewordene und verdrehte Butterbrote dem Hausmeister bringen, daß dieser sie einem Jungen mitgibt, der Hühner oder sonstige Tiere zu Hause hat. Die Stadtverwaltung sollte auch noch ein paar Fuhren Kies auf den Schulhof fahren, damit wir nicht immer mit beschmutzten Füßen nach Hause kommen. Sonst gefällt mir alles sehr gut auf der Schule. Besonders die Zeichenstunden und Erdkundestunden sind sehr interessant. Auch gefallen mir die Naturfilme in der Biologiestunde. Ich fühle mich auf der Schule sehr wohl.

Hans-Gert Nachfolger VI a

\*

Was mir gefällt: daß ich in der Klassengemeinschaft soviel Freunde habe; daß es neben der ernsten Schularbeit auch das ganze Jahr über viel Erfreuliches gibt: z. B. die Ferien, Filmvorführungen, Schulausflüge, Vorbereitungen für Schulfeiern und Musikaufführungen. Auch die kleinen Aufgaben, die ich als Klassenbuchführer hatte, machten mir Spaß.

Was mir nicht gefällt: daß ich immer noch Angst vor den Klassenarbeiten und dem Tag, an dem wir sie zurückbekom-

men, habe. Sonst weiß ich wirklich nichts Schlechtes zu berichten, außer ein paar Kopfnüssen, die ich hin und wieder einstecken muß.

Hendrick Goossens VI a

\*

Ich bin jetzt zwei Jahre auf unserem Gymnasium. Hier ist natürlich vieles anders als auf der Volksschule. Manches gefällt mir besser, manches aber auch schlechter. Als ich am ersten Tag hier auf die Schule ging, war ich sehr erstaunt, daß in jeder Stunde ein anderer Lehrer unterrichtete. Das finde ich viel besser, als wenn man immer nur bei einem Lehrer Unterricht hat. Wenn wir z. B. Biologie haben, führt uns unser Biologielehrer in den eigens für Naturkunde vorgesehenen Raum. Dort werden uns ab und zu Filme gezeigt, und die Tiere, die wir gerade behandeln, können wir meistens in der Biologiesammlung sehen. Diese Unterrichtsart finde ich ausgezeichnet. Man könnte aber vielleicht einmal in der Biologiestunde eine kleine Wanderung unternehmen. Daß das noch nicht geschehen ist, gefällt mir nicht. Auch für die Leseratten ist gesorgt, denn jede Klasse hat eine Bücherei. Gewundert habe ich mich jedoch, als ich am ersten Schultag vor eine verschlossene Tür kam. Es ist nicht gerade schön, eine Viertelstunde in der Morgenkälte zu stehen. Weil ich gerne turne und schwimme, finde ich, daß es an unserer Schule zu wenig Sportunterricht gibt. Es wäre schön, wenn bis zur OI regelmäßig Schwimmunterricht erteilt würde. Was mir gar nicht an unserer Schule gefällt sind die Bänke im Musiksaal. Man muß ja Angst haben, sich auf eine der Bänke zu setzen. Außerdem möchte ich gerne wissen, wozu die Wandelhalle da ist. Denn sowohl bei leichtem Regen, als auch bei Schnee und Kälte dürfen wir die Wandelhalle nicht benutzen. Wenn diese Dinge, die mir nicht gefallen, abgeändert würden, gefiel es mir auf der Schule viel besser.

Klaus Tomiak V a

\*

Ein paar Worte zur Turnhalle: Dieser Raum ist nicht nur zu klein für die Bundesjugendspiele, sondern sieht aus, als ob man den Putz mutwillig abgekratzt hätte. Die Geräte sind gut und schön. Aber wohin damit? Die Bänke stehen in der Halle, die Kästen am Rande herum und die Barren ebenfalls. Das brauchte alles nicht zu sein, wenn genügend Platz vorhanden wäre. Und noch ein paar Worte zur Schule: Warum ist kein ordentlicher Werkraum vorhanden wie in Dortmund? Warum werden im Musikraum keine neuen Bänke aufgestellt? An den alten sehen die Nägel heraus, und man bleibt daran hängen. Warum wird das nicht geändert, wenn doch fast jeder Schüler Beitrag für den Verein der Freunde und Förderer bezahlt? Mir gefällt gut, daß vom Erlös der Spielschar ein Ehrenmal für die Gefallenen beider Weltkriege errichtet wird; daß man Tiere hält und ausstopft; daß es zwei Schulhöfe gibt, so daß die großen Schüler der Oberklassen auf dem kleinen Schulhof sind, und die Mittel- und Unterstufe auf dem großen Schulhof; daß es sich die Schule leisten kann, Kakao und Brötchen zu verkaufen, und daß es bald eine neue Aula gibt. Das gefällt mir an der Schule gut.

Hubert Schrahe V b

\*) Ein Umbau der Turnhalle ist in nächster Zeit vorgesehen.

Die Redaktion

\*

Da ich von einer anderen Schule aus einer westdeutschen Großstadt komme, möchte ich hier einige Vergleiche dieser

## Mädchenschule

Unsere Schule gefällt mir ganz gut, aber das eine stört: die Bänke passen nicht ineinander, und man zerreißt sich die Strümpfe. Am schönsten finde ich die Ferien, besonders die Sommerferien. Prima finde ich auch, daß man nicht gleich eingetragen wird, wenn man einmal etwas vergessen hat.

Gabriele Seynsche, Sexta b

\*

Ich finde die Schule ganz gut, nur daß wir bei Gymnastik nicht in den Gymnastikraum dürfen, finde ich nicht schön.

Anne Kienbaum, Sexta a

Ich finde es nicht richtig, daß wir den Kakao nicht mit den Brötchen in der großen Pause trinken dürfen, sondern ihn in der 5-Minuten-Pause ausstürzen müssen!

Christiane Dau, Sexta a

\*

In unserer Schule gibt es vieles, das mir gut gefällt. Dazu gehört vor allen Dingen, daß unsere Schule eine reine Mädchenschule ist. So können wir eine gute Kameradschaft halten, und kein Junge stört uns dabei.

Eine sehr schöne Einrichtung an unserer Schule ist der Schwimmunterricht.

Ganz besonders schön sind unsere Biologieräume.

Zwischen Lehrern und Schülern besteht ein gutes Verhältnis.

Rosemarie Kreische, Sexta a

\*

Ich finde es nicht schön, daß man uns zumutet, von der schön geheizten Klasse in die kalte Turnhalle zu gehen. In der Klasse sitzen einige dick verpumpt, und in der Turnstunde haben sie dann nur das dünne Turnzeug an. Das darf nicht so weitergehen.

Brigitte Reichelt, Sexta a

beiden Schulen bringen. Ein Umzug, und damit der Schulwechsel, ist immer sehr schwer. Alle die guten Freunde, die man hatte, verliert man bei einem Umzug, und man muß sich an der Schule wieder neu einleben. Als ich nach Gummersbach kam, fiel mir sofort eins auf: Die Kameradschaft war bedeutend besser. Man betrachtete den Neuen zwar etwas mißtrauisch, aber sonst war die Aufnahme gut. — Man erzählte mir, daß ab und zu Lehrer ins Ausland gehen, und dort fünf Jahre lang zu unterrichten. Ich finde das sehr gut, denn das trägt zur Völkerverständigung bei. Dasselbe gilt auch für den Schüleraustausch. Gummersbacher Schüler fahren nach Frankreich, Franzosen kommen nach Deutschland. Sehr schön ist auch die musikalische und sportliche Erziehung an unserer Schule. Wie man sieht, hat das Gymnasium einen sehr schönen und großen Schulchor. Das Schülerorchester tut das Seinige dazu. Auch schneiden wir oft bei Sportwettkämpfen gut mit unserer Mannschaft ab. Durch diese Großschreibung des Sportes wird Kameradschaft gefördert. Auch unsere Arbeitsgruppen verfolgen diesen Zweck. Sie erweitern die Fachkenntnis. Bedauerlich ist nur, daß die Unterstufe zum Teil noch nicht an solchen Gruppen teilnehmen kann. Ob es sich um heimatkundliche, sprachliche oder künstlerische Arbeitsgruppen handelt, alle scheinen sie „prima“ zu sein.

Alles das war in Wuppertal, wo ich herkomme, auch. Doch es war nicht so schön. Deshalb gefällt es mir in Gummersbach besser.

Knut Panzer V b

## Jungenschule

Neben dem Jungengymnasium wurde auf dem Gelände des Hexenbusches mit den Ausschachtungsarbeiten für eine neue Aula begonnen, die noch während der Amtszeit von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Meyer fertiggestellt werden soll. Beim Bau wird genau den Wünschen der Schule entsprochen werden. Die Aula wird 450 feste Plätze und 100 qm Bühnenraum enthalten. Sie wird aber so groß sein, daß die ganze Schulgemeinde darin Platz findet.

\*

Herr Potratz wurde zum Oberstudienrat, die Herren Marquart und Schmitz-Justen zu Studienräten ernannt.

\*

Um den 20. März wird Herr Studienrat Harling mit seiner Familie Deutschland verlassen, um bis zum 28. Februar 1966 am Colegio Aleman in Valparaiso, Chile, die Fächer Deutsch, Musik und Erdkunde zu unterrichten.

\*

Nach der Renovierung der Schule wird nun auch die Turnhalle umgebaut werden. Innen werden die Empore mit den darunterliegenden Geräteräumen und der schon lange nicht mehr benutzte Eingang an der Moltkestraße mit der hohen Treppe weggelassen. So wird die Halle selbst um 50 qm größer. Um die Geräte trotzdem gut unterzubringen, bekommt die Halle einen Anbau am jenseitigen Ende. Er wird bis zum Kesselhaus der Badeanstalt reichen und auch alle jetzt noch an den Seiten der Halle aufbewahrten Geräte aufnehmen. Für den Turnlehrer ist dazu noch ein kleiner Anbau geplant, der auch eine Liege für eventuelle Unfälle bekommt.

Von der jetzigen Wandelhalle wird dann noch ein großer Waschraum abgetrennt, der etwa soweit wie das Chemielabor reicht. Die Turnhalle wird man dann nur noch durch einen Gang zwischen Chemielabor und Waschraum erreichen können, da dann auch der Eingang vom vorderen Schulhof vermauert wird.

Alles in allem ist dies ein Vorhaben, das schon lange erforderlich war und für das die Stadtverwaltung nun endlich ungefähr 70 000 DM zur Verfügung gestellt hat. Mit dem Umbau wird Anfang April begonnen werden.

## Schülermund und Lehrerweisheit

### 1. Aus Carmina Burana

... crines eius adamavi, quoniam fuere flavi

Der zeitgemäß und praktisch denkende Schüler übersetzt:

... ich habe ihre Haare geliebt, da sie blond geworden waren ...

### 2. Aus Caesar Buch VI, Kap. 38

Sequuntur hunc centuriones eius cohortis, quae in statione erat ...

Der in Anatomie sehr bewanderte Schüler übersetzt:

Ihm folgen die Zentauren der Kohorte, die im Lager war.

# „FILM-AG“

Die sogenannte „Film-AG“ war wohl der erste Versuch einer Zusammenarbeit zwischen den beiden Gymnasien. Im Herbst 1959 gab sie ihr Debut mit der Schmalfilmaufführung von Käutners „Himmel ohne Sterne“ im kleinen Saal des Gemeindehauses. Die technischen Mängel und Unvollkommenheiten dieser Veranstaltung ergaben dann die Umstellung auf die größere Leinwand des Burgtheaters. Dort ermöglichte man uns die Vorführung eines Films monatlich der vorher gemeinsam von einem Ausschuß beider Schulen ausgesucht worden war, und der am nächsten Tag diskutiert wurde. Inzwischen ist auch die Bergneustädter Schule an dieser Veranstaltung beteiligt. — Zieht man schließlich die Bilanz all der gezeigten Filme, so gibt es neben berechtigten negativen Einwänden auch Höhepunkte aufzuzeigen; Filme, die Ablehnung und Begeisterung hervorgerufen haben, und die damit das Ziel und die Absicht dieser AG erfüllt haben; nämlich jeden einzelnen dazu zu zwingen, sich mit dem gezeigten Stoff zu beschäftigen und Stellung zu einem bestimmten Problem zu beziehen. „Orphée“ von Cocteau und „Orpheo Negro“ waren zwei der umstrittensten Filme, über deren Bedeutung ihrer Parallelität es eine echte Auseinandersetzung gab. „Panzerkreuzer Potemkin“ war ein Stück Filmgeschichte; „Der Kanal“ zeigte das grauenvolle Ende der polnischen Widerstandskämpfer in den Abwasserkanälen von Warschau. Charly Chaplin als „Großer Diktator“ hinterließ bei vielen Besuchern ein etwas

verzerrtes Bild, das das Ausland damals von dem „Führer“ und seinem „1000-jährigen Reich“ hatte. „Fahrraddiebe“ kennzeichnete den italienischen Neorealismus der Nachkriegsjahre. Auf einer ganz anderen Linie lag die filmische Aufzeichnung des „Jazzfestivals in Newport“, die zu Kritiken auf den verschiedenartigsten Gebieten anregte: von der Kameraführung bis zum sozialen und kulturellen Rang des Jazzes überhaupt. Dieses sind nur einige Filme, die bestimmte Eindrücke hinterließen; mögen sie nun negativ oder positiv bewertet worden sein. Es hat aber nur dann einen Zweck, außergewöhnliche Filme zu zeigen, wenn die Zuschauer bereit sind, sich ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen und sich um ein Verständnis bemühen. Diese Auseinandersetzung ist aber nur in einer Diskussion nutzbringend und wertvoll; nur durch die Konfrontierung mit der Meinung des anderen kann man seine eigene, persönliche Entscheidung finden. Die sehr dünn besuchten Diskussionen nach einem stürmischen Andrang an der Kinokasse zeigen aber, daß dieses Interesse meist nicht besteht. Es ist nicht die Absicht der Film AG, einer Gruppe von Jungen und Mädchen einige angenehme und unterhaltende Stunden zu bereiten. Sollte sich die Haltung der vielen Filmbesucher weiterhin nicht ändern, so wäre es nicht verwunderlich, wenn die Organisatoren dieser Veranstaltung ihr langsam wachsendes Desinteresse bekunden würden, indem sie ihr Amt abtreten. Es wäre schade darum! — ng —

## Ein paar Notizen zum Weihnachtskonzert

# „Kommt herein, freut euch alle“

Unser Weihnachtskonzert, das diesmal hauptsächlich zeitgenössische Weihnachtsmusik zu Gehör brachte, hat allgemein großen Anklang gefunden. Es hat sich wieder einmal gezeigt, mit welcher regem Interesse musikalische Darbietungen unserer Schule aufgenommen werden. Herzlicher Beifall und ausgezeichnete Kritiken in den Tageszeitungen belohnten Solisten, Chor und Orchester für die aufgebrachte Mühe und Arbeit.

Die Vortragsfolge war äußerst glücklich zusammengestellt. Kammermusikalische Werke lösten sich mit Kantaten und solistischen Darbietungen ab. Zu Beginn spielte Rainer Müller, UI b, das ausdrucksvolle Klavierpräludium „Maria durch ein Dornwald ging“ von Erich Margenborg. Es folgte die Adventskantate „Machet die Tore weit!“ von Friedrich Zipp für Soli (Frl. H. Schultze, Sopran; S. Kemmerling, Bariton), Chor und Orchester. Fräulein Hildegard Schultze, unsere Kölner Geigenlehrerin, stellte sich mit drei Liedern von Hermann Schröder als ausgezeichnete Sopranistin vor. Sie wurde von St. R. Harling am Flügel begleitet. Als Beitrag der Unterstufe spielte Heinrich Blana aus der Quarta die reizende Hirtenmusik von Carl Marx. Ihm gebührt für seine hervorragende Leistung ein Sonderlob. Heinrich Lehmanners Streichquartett „Es ist ein Ros' entsprungen“

wurde von dem Quartett: H. P. Horn, UI a, 1. Violine; W. Hansmann, UI a, 2. Violine; St. R. Tangermann, Bratsche und O. H. Weyhardt, OI b, Cello dargeboten. Manfred Aretz, IV a, und Rainer Kelm, UII a, erfreuten mit dem munteren Stück „Lieb Nachtigall, wach auf“ für Klavier zu vier Händen. Danach sang Frl. Schultze einen Weihnachtsliederzyklus von Albert Schneider, ebenfalls von St. R. Harling begleitet. Als einziger Vertreter der alten Musik, erklang die bekannte Pastorale aus Manfredinis kostbarem Weihnachtskonzert mit den herrlichen Kantilenen für Soloviolen, ausgeführt von Frl. Schultze und Siegfried Thunig als Gast vom Westdeutschen Rundfunk. Am Schluß des Programms stand Cesar Bresgens heitere, beschwingte Kantate „Es ist ein Ros' entsprungen“ für gemischten Chor und Orchester, die ihres frischen, natürlichen Vortrags wegen viel Beachtung fand.

Abschließend sei besonders Herrn St. R. Harling für seine aufopfernde Mühe gedankt, die das Konzert zu so schönem Erfolg führte. Gedankt sei auch Herrn St. R. Marquardt und Herrn St. R. Tangermann für ihre tatkräftige Unterstützung des Orchesters und nicht zuletzt Herrn Theo Semmerling der mit „des Basses Grundgewalt“ dem Orchesterklang Tiefe verlieh. — hn —



# MEIN HOBBY

Schon immer hatte mich die Luftfahrt und alles, was damit zusammenhängt, am meisten von allen technischen Dingen interessiert, so wie es bei anderen Jungen Autos oder Schiffe sind. So war es denn auch nicht verwunderlich, daß sich ein bastlerischer Drang in mir regte. Zuerst nahm ich nur Schere, Rasiermesser und Uhu zur Hand, um naturgetreue Flugzeugmodelle aus Karton, unter dem Namen „Wilhelmshavener Modellbaubogen“ bekannt, zu basteln. Aber auf die Dauer genügte mir das nicht. Die Dinger flogen ja nicht, man konnte sie wohl in die Hand nehmen, sich in Gedanken auf den Führersitz setzen und die tollsten Reisen machen, aber das blieb immer nur Phantasie. So kam es denn endlich, daß ich mich an flugfähige Modelle heranwagte. Von einem Freund lieh ich mir einen Bauplan, schnell hatte ich mir Balsaholz und Rudolklebstoff besorgt, und schon konnte es losgehen.

Es war ein leicht zu bauendes Modell, und ich freute mich, als ich merkte, wie all die Schwierigkeiten, die ich vorher zu sehen geglaubt hatte, verschwanden. Nach ungefähr einer Woche hatte ich den „Kahn“ soweit, daß er zu seinem ersten Flug starten konnte. Fein rot und weiß lackiert sah er danach aus, als ob er alle Rekorde schlagen wollte.

Mit meinem Freund fuhr ich zur Skiwiese nach Niedernhagen, die, wie man sehen wird, auch für meine Zwecke ein geeignetes Gelände ist. Nur liefen dort viele Kühe herum, und ich sah meinen Vogel schon unter einem Bein zertrümmert liegen. Trotzdem wollte ich es wagen. Noch eine kleine Überprüfung, ob alles winklig war und der Schwerpunkt da lag, wo er liegen mußte, den Vogel gegen den Wind gehalten, einen kleinen Stoß, und schon ging er ab. Er flog von Anfang an richtig, wenigstens was die Längsstabilität betraf, denn er pumpte weder noch ging er in einen immer steiler werdenden Gleitflug über. Allerdings behielt er nicht seine Richtung bei, sondern zog leicht nach links.

Glücklich darüber, daß mein „Ei“ so gut flog, erzählte ich zu Hause viel von den ersten Flügen und übertrieb natürlich auch ein bißchen. So brachte ich es schließlich soweit, daß mein Vater das Modell auch einmal fliegen lassen wollte. O weh!, dachte ich, wenn der „Pott“ jetzt nicht geradeaus fliegt! Aber siehe da, er hielt Richtung, und auch mein Vater war über die guten Flugeigenschaften erfreut.

Jetzt tauchte natürlich die Frage auf: „Gehst du in den Luftsportverein?“ Bis jetzt hatte ich mich immer gescheut, denn vor solchen Assen wie Viehbahn, Peukert und Kohlmeier war es mit meiner Modellbaukunst sicher noch nicht weit her. Aber da auch einige aus meiner Klasse um diese Zeit dem Verein beitraten, schloß ich mich ihnen an.

So ging es eines Mittwochsabends hinunter nach Mühlenseßmar, wo sich die Werkstatt des Vereins befindet. Ich hatte gedacht, eine Menge eifrig arbeitender Jungen zu sehen, aber nichts von alledem. Da alle Flugzeuge einsatzklar waren und keins repariert werden brauchte, hatte man Zeit, stand herum, „klönte“ ein wenig, um sich dann in heftige Diskussionen über die Themen „Fliegerei“ und „Flugmodellbau“ zu verwickeln. Es war für uns sehr interessant, und wir gesellten uns zu den Größeren, die selbst

aktiv flogen. Hier konnten wir viel lernen, und wir kamen auch schon in näheren Kontakt mit unseren späteren Kameraden. So ist vor allem Fluglehrer Schubert zu nennen, ein alter und erfahrener Flieger, dann Fluglehrer-Assistent Otto Richling, der, wenn ich so sagen darf, etwas hitzige Werkstattleiter Gerhard Nastke und auch „Obersegelflieger“ Siebels, der uns später noch begegnen wird.

Mit dem abendlichen „Klönnsnak“ konnte es natürlich nicht weitergehen. Deshalb wurde zu Hause fleißig gebaut. Aber weshalb sollten wir nicht auch in der Werkstatt basteln? Wir hörten zwar in dieser Zeit viel von einer neuen Gruppe und einem neuen Raum munkeln, glaubten aber nicht so recht daran.



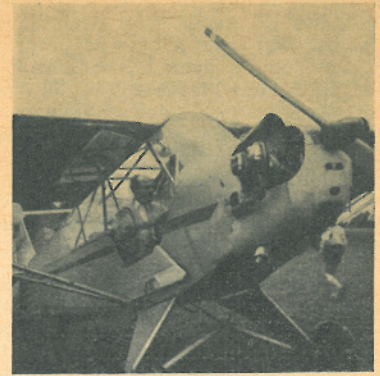
Die doppelsitzige Schulmaschine vom Typ Doppelraab wird startklar gemacht.

Was uns jetzt viel Freude machte, waren die „Flugtage“, die wir öfters veranstalteten. Wir trafen uns zu diesem Zweck südlich von Bernberg-Hesselbach auf einer kleinen Hochfläche, die ideal für unsere Modelle war.

Am besten flog immer Peukerts „Spinne“, dann der „Bussard“ von Viehbahn und dann die „Pechvögel“ von Rost und mir. Ich denke da nur an das eine Mal, als Rost seinen „Bussard“ startete, aber nicht gegen den Wind, was sich als verhängnisvoll erwies: der „Bussard“ rutschte über die Fläche ab und brach sich das linke „Ohr“, später auch noch das rechte, was aber wahrscheinlich nur geschah, damit das Modell im Gleichgewicht blieb.

Meinem „Passat“ ging es folgendermaßen: Hochstart, d. h. das Modell wird mit einer Leine auf ca. 50 m Höhe geschleppt. Der Passat kam auch gut weg, stieg kerzengerade, bis er in etwa 20 m Höhe anfang, abwechselnd nach rechts und links zu schwenken. Diese Schwingungen verstärkten sich derart, daß der „Pott“ vorzeitig ausklinkte und mit ratternden und flatternden Flächen im Sturzflug und mit „Affenfahrt“ zu Boden stürzte, im Segelfliegerjargon: „er bohrte Petroleum“.

Aber die Sache mit der neuen Gruppe war doch wahr. Kurz nach Ostern 1960 hing am schwarzen Brett ein Zettel, daß eine neue Jugendsportgemeinschaft gegründet werden sollte. Die Sache ging aus von Rolf Mertel, dem Landesjugendleiter für Nordrhein, der gleichzeitig einen hohen Posten im Luftsportverein innehat, und Studienrat Marquardt, allgmein unter dem Namen „Tankwart“ bekannt.



Das ist die Motorschleppmaschine vom Typ Piper L-18, mit der der Motorpilot Jürgen Roy (im Cockpit) die Segelflugzeuge in die Luft und auf Höhe schleppte.

Fotos: Siebels OI a

Die erste Zusammenkunft in der Steinbergsschule war sehr gut besucht, und hier wurde uns nun alles genau dargelegt. Auch sagte man uns, daß später ein Baukasten für ein richtiges Segelflugzeug gekauft werden sollte, was uns Größere natürlich am meisten interessierte.

Nun denn, wir machten uns sofort an die Arbeit. Erst wurden die Tische aufgestellt, hervorragende Steinmüller-Mertel-Konstruktionen, und dann installierten wir unseren Werkzeugschrank. Welch eine Fülle von Werkzeugen! Mit diesen Sachen gebaut, würden unsere Modelle bestimmt dreimal so gut fliegen, dachte ich.

Wir Größeren trafen uns jeden Mittwoch um 5 Uhr, während die Kleineren unter der Leitung von Siebels Montags von 5 — 7 Uhr bastelten. Das waren immer nette Stunden, und ich wunderte mich, wie ich das Basteln zu Hause ohne geeignetes Werkzeug und ohne fröhliche Kameraden mühen hatte aushalten können. Als Beitrag bezahlen wir 1,— DM pro Monat, für uns wahrhaftig nicht viel. Unsere Modelle mußten wir allerdings selbst kaufen, während die Kleinen gestellt bekamen. Unsere Modelle waren ja auch meistens größer und komplizierter und darum auch teurer. So bildete sich eine kleine, aber verschworene Gesellschaft heran.

Nach den großen Ferien ging dann „Obersegelflieger“ Siebels von uns, wahrhaftig ein großer Verlust: er mußte mehr für's Abitur tun. So wurde die Mittwochgruppe von Herrn Studienrat Marquardt übernommen, der als Assistenten Axel Haas hat, und die Montagsgruppe von Herrn Dr. Schoppmann, assistiert von Klaus Rost und mir. Wir wurden dadurch ein wenig auseinandergerissen, aber wir haben uns schnell in die neue Gruppe eingewöhnt. Auch unsere Autorität ist gut, nur muß ich sagen, daß es manchmal mit dem Ausfegen nicht so recht klappt. Vielleicht ist es gut, wenn ich es hier erwähne, damit sich die Kerle in Zukunft bessern.

Als Abschluß des Jahres fand kurz vor Weihnachten eine kleine Feierstunde statt, bei der Herr Marquardt Farbdias von der Segelflugweltmeisterschaft zeigte. Nach einigen kurzen Geschichten, die er und Siebels vorlasen, kam dann die große Überraschung: jeder Junge bekam einen Baukasten für ein Modell als Weihnachtsgeschenk überreicht. Das war natürlich „Klasse“.

Wer nun meint, wir seien ein abgeschlossener Haufen, der irrt sich! Wir können noch gut Nachwuchs gebrauchen. Hast Du Interesse am Modellbau und an der aktiven Fliegerei? Wie wär's, wenn Du zu uns kämst? Du hast doch sicher eine

bastlerische Begabung und die nötige Geduld; das Können kommt beim Bauen von selbst. Mit dem „Du“ sind natürlich nicht nur Jungen gemeint, sondern wir heißen auch jedes Mädchen von der sanften Konkurrenz willkommen (wenn es nichts anderes will als fliegen!). Wir treffen uns jeden Montag um 16.30 Uhr in der Steinbergsschule. Wenn es Dir dann nicht paßt, kannst Du bestimmt am Mittwoch um dieselbe Zeit. Wir würden uns sehr freuen.

Das größte Ereignis im kurzen Leben unserer Luftsportgemeinschaft war zweifellos unser Fliegerlager auf dem Dümpel vom 23. — 30. Juli. Hiervon möchte ich auch noch ein wenig erzählen: Freitag, den 22. hatte ich mich mit Gerd Jung verabredet, in dessen Zelt wir schlafen wollten. Es war ruhiges Wetter, und bei der Fahrt zum Dümpel wünschte ich es mir auch so für die folgenden Tage. Oben angekommen, schlugen wir unser Zelt auf und stellten uns dann beim Kantinenwirt vor, der uns in der nächsten Woche verpflegen wollte. Nach einer ruhigen Nacht, die nur durch das leise plätschern des Regens unangenehm gestört wurde, riß uns der Lärm der anderen Lagerteilnehmer aus dem Schlaf, die am frühen Morgen eintrafen. Wir waren nun 14 Mann, von denen zwei nicht fliegen wollten. Als „Hauptmann“ fungierte Herr Marquardt.

Ans fliegen war in den ersten Tagen leider nicht zu denken, denn gegen Mittag zog dicke „Knope“ auf, d. h. man konnte keine zehn Meter weit sehen. Sonntag klarte es dann auf, aber das Wetter war immer noch so „kriminell“, daß nicht geschult werden konnte und nur die alten „Hasen“ fliegen durften. Montags war der Dümpel dann wieder „dicht“. Fliegen fiel aus wegen Nebel. Die einzige Abwechslung war ein Vortrag von Siebels über die Theorie des Segelfliegens und das Skatspielen, bei dem ich aber jämmerlich abschnitt. Wir waren ziemlich geknickt, nur Viehbahn zeigte sich hoffnungsfroh, indem er mindestens dreimal pro Stunde sagte: „Morjen wird jeflogen, dat is mir sicher wie de Post!“

Er sollte Recht haben. Dienstagmittag hob sich die Wolkendecke, wir konnten fliegen. Sofort räumten wir die Maschinen aus der Halle und machten sie startklar. Wir Anfänger schulten auf dem Doppelraab und auf der Ka 7, für die erfahreneren Flieger war Siebels stand das einsitzige Grunau-Baby bereit, mit dem ihm aber trotz mehreren Versuchen und ausgezeichnete „Knüppelthermik“ kein 5-Stunden-Flug gelang.

Meine beiden ersten Starts in diesen Tagen fielen in die Mittagszeit, und dabei hatte ich das seltene Glück, ein Gewitter aus nächster Nähe zu sehen. Wir starteten hinaus ins gleißende Sonnenlicht, aber als wir das Schleppseil ausgeklüfft hatten und nach einer 180°-Kurve zum Platz zurückkehrten, sahen wir vor uns eine tiefschwarze Gewitterwand stehen, die die Erde zu verschlucken schien. Man konnte wirklich nicht mehr Himmel und Erde auseinanderhalten. Wir machten schnell, daß wir runterkamen, aber die Front zog nordöstlich von unserem Platz vorbei. Beim zweiten Flug direkt danach trafen wir ein richtiges „Luftloch“ an, obwohl es so etwas eigentlich überhaupt nicht gibt. Es handelt sich vielmehr nur um abwärts gerichtete, schnell sinkende Luftschichten. Jedenfalls sah ich wie die Motormaschine, die uns schleppte, plötzlich sank und wir eilig hinterherdrückten. Mich befahl ein komisches Gefühl in der Magengegend, aber es war ebenso schnell weg, wie es gekommen war.

Wenn jemand nicht weiß, wer „wir“ ist, dann will ich ihn schleunigst aufklären: der eine Teil davon bin ich, (der besseren Verständlichkeit wegen nenne ich mich zuerst), der zweite Teil ist Fluglehrer Willi Schubert, den wir ja auch schon kennen. Er und Otto Richling hatten ihren Urlaub geopfert, um uns zu schulen! Auch die Motorpiloten Jürgen Roy und Frau König zeigten echten Flieger- und Kameradschaftsgeist, indem sie sich als Schleppiloten zur Verfügung stellten.

Auf dem Dümpel wickelte sich in den folgenden Tagen ein lebhafter Flugbetrieb ab. Auch das Wetter war uns nicht abhold, so daß wir am Freitag mit 75 Segelflugstarts einen neuen Dümpelrekord aufstellen konnten. An diesem Tag fanden auch die ersten Alleinflüge von Gries, Heed und Gerlach statt. Dabei erfordert es die Sitte, daß man die Alleinflieger nach dem ersten Start gründlich versohlt, um sie zu „Rittern der Lüfte“

zu schlagen. Aber wir hatten ein Einsehen, nicht nur mit den verlängerten Oberschenkeln der Betroffenen, sondern auch mit unseren Handflächen, und so mäßigten wir uns ein wenig.

Am Sonntagabend packten wir dann unsere Rucksäcke. Für jeden von uns war diese Woche ein Erlebnis, und wir hoffen, auch in diesem Jahr wieder ein Lager abhalten zu können.

Was wir sonst noch für Pläne haben? Basteln natürlich und fliegen. Vom Luftsportverein stehen uns zur Zeit 5 Flugzeuge zur Verfügung: eine Ka 7, eine Ka 8, ein Doppelraab, ein Baby und eine Piper-Motormaschine. Voraussichtlich wird die Jugendgemeinschaft noch in diesem Jahr zwei eigene Flugzeuge erhalten, nämlich eine Ka 7 und eine Rhönlirche. Da kann man nur noch Hals- und Beinbruch wünschen!

Pohl OII a

## Interview mit einem ehemaligen Schüler

Dr. Sondermann war so freundlich, uns einige Fragen über die Schule zu seiner Zeit zu beantworten. Es mag für uns heute sehr aufschlußreich sein, zu erfahren, in welchen Richtlinien der Unterricht damals geführt wurde, und was er uns über das schulische Leben zu erzählen hat.

Frage: Welches waren die Grundlinien, nach denen die Erziehung damals ausgerichtet war?

Antwort: Das Grundprinzip, nach dem wir uns zu richten hatten, waren die alten preußischen Tugenden Ordnung und Zucht. Sie wurden uns von unserem Direktor Ellenbeck mit allem Nachdruck eingebleut.

Frage: Hatten Sie nun das Gefühl, daß Sie in Ihrer persönlichen Freiheit eingeengt wurden und Sie sich hiergegen zur Wehr setzen mußten?

Antwort: Nein, trotz aller Disziplin fühlten wir uns doch immer noch frei, und ein Gefühl der Beschneidung oder Eingeengung unserer Freiheit hatten wir nicht.

Frage: Welches Fach hatte an der Schule die größte Bedeutung?

Antwort: Von größter Wichtigkeit war wohl der Geschichtsunterricht. Und zwar ganz besonders die Preußische Geschichte. Sie war des Direktors Steckenpferd, und wir Schüler mußten hierin genau auskennen.

Frage: Welchen Fächern galt denn Ihre Liebe?

Antwort: Meine Lieblingsfächer waren Mathematik und Physik. Durch unseren ausgezeichneten Lehrer, Herrn Redeker, bekamen wir alle, nicht nur ich, großen Spaß an den Naturwissenschaften. Ich wäre wohl Ingenieur oder Techniker geworden, wenn mich nicht der Krieg und meine Gesundheit zu meinem heutigen Beruf bestimmt hätten.

Frage: In welcher Weise wurde der Unterrichtsstoff nun an Sie herangetragen? War es ein „stures Pauken“?

Antwort: Nein, von „sturem Pauken“ kann gar nicht die Rede sein. Das Vorbild, das uns Herr Redeker gab durch seine kameradschaftliche Haltung und die Freude, mit der er uns den Stoff vermittelte, zwang uns zur Mitarbeit. Durch ihn lernten wir, in kurzer, knapper genauer Formulierung das Wesentliche zu sagen.

Das ist mir so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß ich es auch von meinen Patienten verlange. Ich will bei ihnen keine langen „Verteller“ hören, sondern das Wichtigste in Kürze.

Es ist klar, daß nicht nur reines Wissen vermittelt wurde, sondern auch unser logisches Denken und das Nachdenken ungeheuer geschult wurden.

Frage: Gab es damals schon so etwas wie Arbeitsgemeinschaften?

Antwort: Arbeitsgemeinschaften, wie es sie heute gibt, gab es zu meiner Zeit noch nicht. Aber wir hatten einen Literaturzirkel, der von Herrn Rees geleitet wurde. Wir lasen und erarbeiteten Bühnenstücke, die damals modern waren. Da dieser Literaturzirkel auf freiwilliger Grundlage aufgebaut war, wurde mehr geschafft und erreicht, als wenn er von ober her befohlen worden wäre. Wir hatten sehr viel Spaß an dieser Art des Unterrichts, obwohl er außerhalb der Schulstunden lag und für uns Zugschüler die Heimfahrt sehr lange hinausgeschob.

Frage: Im Augenblick ist bei uns an der Schule die Frage eines gemeinsamen Schulfestes sehr akut, wie war es damals damit?

Antwort: Einmal im Jahr feierten wir ein Schulfest. Die ganze Schule und auch die Mädchen, zog dann in den Kerberg auf den Tanzplatz von Dr. Steinmüller, nahe beim Forsthaus. Wir sangen, turnten und bekamen auch etwas zu essen. Es dauerte zwar nur einen Nachmittag, aber es war immer wunderschön. Am Abend zogen wir mit den Mädchen in Reih und Glied, mit einer Musikkapelle wieder in die Stadt hinunter.

Frage: Fanden auch Wandertage statt?

Antwort: Ja. Einmal im Jahr wanderte die ganze Schule in die Umgebung von Gummersbach. Dieser Wandertag lag immer auf dem Schützenfest. Man verfolgte wahrscheinlich die Absicht, uns vom Treiben auf dem Kirmesplatz fernzuhalten.

Frage: Heute ist es so, daß die besten Schüler in jeder Klasse einmal im Jahr eine Buchprämie erhalten. Wurden auch früher auf solche oder ähnliche Weise die Schüler ausgezeichnet?

Antwort: Die erste Prämierung der besten Schüler fand 1913 zum Kaiserjubiläum statt. Ich gehörte damals zu den Glücklichen, die mit einem Buch ausge-

zeichnet wurden. In einer Feierstunde in der Aula wurden wir nach vorne gerufen und nahmen unseren Preis in Empfang. Mein Buch hatte den Titel: „Die Preußische Geschichte“.

Frage: Kam es auch vor, daß trotz der strengen Ordnung und Disziplin einmal Unsinn gemacht wurde?

Antwort: O ja, natürlich. Wir müßten ja keine richtigen Jungen gewesen sein, wenn wir nicht auch mal einen Streich gespielt hätten. Am meisten Spaß hatten wir in der Chorstunde. Die Schüler der Oberstufe machten ihre Hausaufgaben, und die Kleinen waren nicht in Ruhe zu halten. Wurde der Lärm aber so stark, daß ihn der allzeit bereite Direktor hörte, der gegenüber der Schule wohnte, so kam er leise ans Fenster, merkte sich die Hauptübeltäter und sagte nichts. Dann öffnete er plötzlich die Tür der Aula, schritt, ohne ein Wort zu sagen zu den Störenfriedern, verabreichte ihnen ein paar Ohrfeigen und wandte sich dann erst, als die Ordnung wiederhergestellt war, an den Musiklehrer und entschuldigte sich für sein Eindringen.

Frage: Wie war die Situation der Fahrschüler damals?

Antwort: Wir Fahrschüler bildeten einen „Haufen“, der kameradschaftlich zusammenhielt, da wir ja auch alle gleichermaßen den Schlägen des Direktors ausgesetzt waren, wenn wir vom Zug zur Schule gingen. In der Wartezeit nach Schluß saßen wir alle gemeinsam im Wartesaal und machten unsere Hausaufgaben. Und die Herren der Oberstufe waren sich nicht zu vornehm, den Schülern der unteren Klassen Ratschläge zu geben und halfen ihnen bei ihren Aufgaben. So kam es auch, daß wir Zugschüler immer etwas besser vorbereitet waren, als die Einheimischen.

Ich habe Ihnen nun ziemlich viel von unserem strengen Herrn Direktor erzählt, aber ich muß gestehen, daß er am weiteren Lebensweg seiner Schüler lebhaften Anteil nahm. Er stand uns mit Rat und Tat zur Seite. Wenn man ihn in der Stadt traf, mußte man mit ihm nach Hause gehen, ob man wollte oder nicht, und mit ihm eine Flasche Wein trinken. Dabei ließ er sich erzählen, wie es uns ging, und er war immer bereit, uns zu helfen, wenn wir seiner Hilfe bedurften.

Ich möchte Ihnen nur noch sagen, daß ich meine Lehrer und die Schule in allerbesten Erinnerung habe und für alles aus ganzem Herzen danke. Sie gaben mir die Richtlinien für mein Leben und legten die Grundlagen für mein Fortkommen.

- he -

## An die Ehemaligen

Wer ist in der Lage, uns die neuen Adressen folgender Mitglieder mitzuteilen?

Hermann Quabusch  
(bisher Bredenbruch, Kreis Iserlon)

Dipl.-Ing. Hermann Knopf  
(Düsseldorf-Grafenberg, Wittelsbacherstraße 24)

Dr. Fritz Koester  
(Neumünster-Holstein)

Oberstleutnant Wilhelm Lambach  
(Marienheide, Klosterstr. 6)

Arno Welker  
(Gelsenkirchen-Buer, Am Spinnweg 9)

- red -

# Sport

## Von der Mädchenschule

Am 7. Februar fanden die Winter-Bundesjugendspiele für die Mittelstufe statt. Die UIII b erlangte prozentual am meisten Sieger- und Ehrenurkunden.

## Hallenmeisterschaften im Handball

	Sekunden		
1. UII a	27 : 20	6 : 0	
2. OII b	20 : 27	4 : 2	
3. UII b/c	32 : 39	2 : 4	
4. OII a	27 : 30	0 : 6	

	Primern		
1. UI a	60 : 15	6 : 0	
2. UI b	14 : 24	2 : 2	
3. OI a	14 : 33	2 : 4	
4. OI b	9 : 26	0 : 4	

Zum ersten Mal fand im Herbst und Winter des letzten Jahres die Sekunden- und Primernmeisterschaft im Hallenhandball

statt. Zum ersten Mal, weil bisher noch keine geeignete Halle zur Verfügung stand. Da die Doppelhalle des VfL jedoch im vergangenen Jahr fertiggestellt worden war, stand der von der SMV. gut organisierten Meisterschaft nichts mehr im Wege. Bei den Primern gab es keinen Zweifel darüber, daß der Titel an die UI a fallen würde. Bei den Sekunden gab es einen harten Kampf um die Plätze. Sieger wurde schließlich die UII a, die in ihren beiden ersten Spielen, vielleicht mit etwas Glück, gewann, sich aber im letzten entscheidenden Spiel gegen die OII b überzeugend durchsetzte. Mit 27 : 20 Toren und 6 : 0 Punkten steht sie an der Spitze. Ihr folgen die OII b mit 4 : 2, die UII b/c mit 2 : 4 und die OII a mit 0 : 6 Punkten. Bei den Primern steht die UI a mit 6 : 0 Punkten und einem Torverhältnis 60 : 15 Toren an der Spitze. Sie schlug z. B. die OI a mit 22 : 2 Toren. Doch auch den anderen Mannschaften erging es nicht besser. Die UI a drängte geradezu auf zweistellige Ergebnisse. Auf den nächsten Plätzen folgen ihr die UI b, die OI a und die OI b.

Schiedsrichter war Herr Studienref. Müller. Er leitete die Spiele sicher und erstickte etwaige Unfairness im Keim. Die Organisation klappte wie gesagt ausgezeichnet, nur waren die Zuschauerzahlen sehr gering. Mehr als 10 Zuschauer waren bei keinem Spiel dabei. Etwas mehr Interesse könnten die Schüler dem Abschneiden ihrer Mannschaften ruhig entgegenbringen!

- ks -

## Was uns nicht gefallen hat

Jedes Redaktionsmitglied wird — mehr oder weniger oft — von seinen Mitschülern darauf hingewiesen worden sein, daß der Schülerzeitung Niveau fehle und sie doch nur ein Blättchen sei. Derartige Vorwürfe veranlassen die Redaktion dann und wann bei einer Zusammenkunft über diesen „angeblichen Niveaumangel“ zu diskutieren und Verbesserungsvorschläge zu besprechen. Die Redaktion versucht dann, in der nächsten Ausgabe, diese Vorschläge zu verwirklichen. Das Ergebnis ist dann eine neue Artikelserie oder gar mehrere. Eine von diesen bestand in einer Folge von Preisaufgaben für Unter- und Mittelstufe. Diese Preisaufgaben verfolgten wie schon angedeutet einmal den Zweck, das Niveau zu heben, andererseits Interesse für Literatur zu erwecken (soweit dies überhaupt möglich ist) und den Schülern dabei einen kleinen Anreiz zu bieten. Daß bei den Preisaufgaben keine Lösung einging, wäre nicht weiter verwunderlich. Man könnte dies auf die Ungeschicklichkeit des Redakteurs, auf den Schwierigkeitsgrad der Aufgabe oder Zeitmangel zurückführen. Aber könnte es nicht auch noch andere Gründe haben? Der Redakteur forscht natürlich nach, warum auch dieser Versuch, etwas zum Ni-

veau beizutragen, fehlgeschlagen ist. Er fragt bei einigen Schülern nach vielleicht vorhandenen Gründen und stellt fest, daß er sich grundlegend in seinen Vermutungen geirrt hat. Er hört, daß gerade die Schüler, die ihn auf Niveaumangel hingewiesen haben, die Schülerzeitung also kritisiert haben, den Inhalt der neuen Zeitung gar nicht kennen. Zusammengefaßt bedeutet dies, daß bei einigen Schülern nicht die Redaktion der Schülerzeitung für ihr geringes Echo verantwortlich ist, sondern die innere Einstellung der Schüler. Wenn jemand Kritik übt, sollte man verlangen können, daß er den Gegenstand seiner Kritik zum mindesten kennt. Ist dies nicht der Fall, ist man versucht anzunehmen, daß die Kritik nur aus einem andauernden Desinteresse oder einer Notwendigkeit zu kritisieren erfolgt. Dies wird besonders deutlich, wenn man bedenkt, daß uns noch kein Verbesserungsvorschlag von Nichtmitgliedern der Redaktion erreicht hat.

Ich bin mir darüber im klaren, daß ich einer Reihe von ähnlichen Aufrufen, die in jedem Jahrgang unserer Schülerzeitung nachgelesen werden können, nur einen weiteren hinzugefügt habe.

- hsm -

*Adler-Apotheke*

INH. J. SCHLICHTER

**Gummersbach**

Kaiserstraße

Vom Fachmann beraten, vom Sportsmann bedient  
durch

**Sport-Brinkmann**

Wilhelmstraße 1 · Telefon 2281

in allen Sportartikeln  
und sportlicher Bekleidung

*Becker's  
Vorzugsmilch*

*ein*

*Begriff*

*im*

*Aggertal*



**OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE**  
Adolf Osberghaus · Gummersbach

*Optik bringt Freude!*

Feldstecher · Mikroskope · Barometer  
Theatergläser · Lupen · Kompass

**Brillen-Löwe** Augenoptikermeister  
Gummersbach, Kaiserstraße

*Elektro-Jünger o.H.G.*

Elektro-Montagen  
Beleuchtungsanlagen

**(22c) Gummersbach**  
Moltkestr. 8/10 · Telefon 2674

*Die Tanzschule Potthoff*

beginnt nach den Osterferien 1961 einen

*Nachmittags-Tanzkursus*

für die Gummersbacher Gymnasiasten.

Anmeldungen sind erbeten unter Tel. Gummersbach 3136.

**Lichttechnik**

**Günter Hintze Ing.**

Gummersbach - Singerbrink 22

Tonband - Rundfunk - Fernsehgeräte - Waschautomaten  
!! Eigener Kundendienst mit geschulten Fachkräften !!

einmaliges sonderangebot  
30 cm langspielplatten  
klassik, unterhaltung, jazz  
stück nur 10 DM!

schallplatten

franz klein

gummersbach  
hindenburgstraße 16



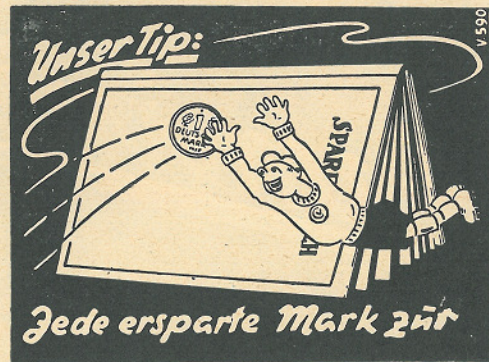
**Für ungetrübten Fernseh-Genuß**

sorgen wir durch 3 fache Sicherheit: 1. Auswahl 2. Beratung 3. Kundendienst

Ihr Funk- u. Fernsehberater

**Rundfunk-Weller**

Gummersbach  
Am Central-Theater



Städt.  
Sparkasse  
Gummersbach

Handarbeiten · Wolle · Modewaren

bei

*Maltensberg*  
GUMMERSBACH



**DRAHTWERK**

**Ernst Lienkämper G.m.b.H**  
Gummersbach

Spezialfeindrähte

aus

NE-Metallen, Stahl und Edelstahl

für

Drahtwebereien und Bürstenfabriken



*Dominial*

WARMARBEITSSTÄHLE  
FÜR NICHEISENMETALLE

KIND & CO · EDELSTAHLWERK · BIELSTEIN/RHLD.



**KIENBAUM UNTERNEHMENSBERATUNG**

DIPL.-ING. GERHARD KIENBAUM VDI

GUMMERSBACH (NIEDERSESSMAR) AHLBERGER STR. 47

Tel.: 2214 u. 2571 · FS: 0884563

**Zweigbüros:** Düsseldorf · Frankfurt/Main · Hamburg · Wien · Köln · München



## Bergische Apotheke

Arthur Greive  
Inh : Karl-Egon Spahn

Gummersbach, Kaiserstraße 40/42  
Fernruf 2160

*Man geht gern zu Mölders!*

Blusen, Röcke, Morgenröcke  
KINDERBEKLEIDUNG  
Wäsche und Strickwaren aller Art  
ERSTLINGS-AUSSTATTUNGEN  
findet man in gepflegter Auswahl im

MODENHAUS



GUMMERSBACH

**Richtig angezogen werden Sie  
seit über 50 Jahren  
vom bekannten Textilkaufhaus**



**Damen-, Herren- und Kinderkleidung, Stoffe, Gardinen  
Strümpfe, Wäsche, Modewaren und Kurzwaren**

**Fahrscheinhefte - Schlafwagen**  
**Flugkarten** für das In- und Ausland  
**Schiffspassagen**  
**Preiswerte Ferienreisen**  
mit Touropa-, Scharnow-, Hummel- und Tigges Reisen  
**Hapag-Lloyd-Seereisen**  
Frachtschiffreisen  
**Ihr Reisebüro**

## Verkehrsbüro Gummersbach

Hindenburgstraße 21 neben Hotel Lindenhof  
Telefon 3071 und 2416  
Mitglied des Deutschen Reisebüro-Verbandes

## LEPPE-EDELSTÄHLE

**für jeden Verwendungszweck u. höchste Ansprüche!**



Hochleistungs-Schnellarbeitsstähle, Warm- und Kaltarbeitsstähle, legierte und unlegierte Werkzeugstähle, Dauerstähle, Spezialstähle für den Werkzeug- und Matritzenbau sowie für die gesamte Kunststoffindustrie.

Drehlinge Drehstähle (Vollstähle) und Drehstähle mit Hartmetallbestückung

## CHR. HÖVER & SOHN

EDELSTAHLWERK · BERGHAUSEN, BEZ. KÖLN

Fernruf: Lindlar 666 u. 667

Fernschreiber: 0884512

Seit über 200 Jahren Hammerwerke im Besitz der Familie Höver



AUS DER BIELSTEINER BRAUEREI  
HAAS & CO. KG. BIELSTEIN/RHLD

## Walter Hahne

Gummersbach

### SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung  
Sämtliche Schulbücher

In Gummersbach trifft man sich im Café

## Süsse Ecke

Konditorei · Café · Ruf 2377



### Musik-Instrumente

wie

**Akkordeons - Gitarren**

**Blockflöten - Mundharmonikas u. a.**

sowie

**Schallplatten und Noten**

kauft man im Fachgeschäft

**MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach**

Kaiserstraße 22 · Telefon 27 97

FÄRBEREI UND CHEMISCHE REINIGUNG

## Thiel

**Gummersbach,** Hindenburgstr. 39

„ Kaiserstr. 30

**Dieringhausen,** Kölner Straße 61

**Bergneustadt,** Kölner Straße 187

**Derschlag,** Olper Straße 3-4

**Waldbröl,** Hochstraße 3

Annahmestellen überall im Oberberg. Kreis

## Hubertus-Apotheke

Rudolf Schliwa

**Gummersbach-Rhld.**

Kaiserstraße 17/19 · Telefon 3066

## Buchhandlung Emil Gronenberg

Moltkestraße 13

Sämtliche Schulbücher

(Lehrbücher, Lektüren, Wörterbücher)

sowie alle Schulartikel

Durchgehend geöffnet von 7.30 — 18.30 Uhr